

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 41 [i.e. 44] (1962)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten
Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post
Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Aus-
landsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhöht-
lich auch an Bahnpostkonten. Abonnements-
einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58
Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige
Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.,
Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschläge
werden nach Möglichkeit berücksichtigt. —
Insertionschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Christliche Einheit? - Kampf der Teuerung - Frauen in andern Ländern

Zum kommenden Konzil:

Was heisst «Einheit im Glauben»?

E. P. D. Am Tage nach der am 25. Januar 1959 in S. Paolo durch Papst Johannes XXIII. vor Kardinalen erfolgten Konzilsankündigung konnte man im «Observatore Romano», dem offiziellen Organ des Vatikans, u.a. lesen: «Was die Feiertage des Oekumenischen Konzils betrifft, so soll es nach der Ansicht des Papstes nicht nur der Erbauung des christlichen Volkes dienen, sondern zugleich will es eine Einladung an die getrennten Gemeinschaften zur Suche nach der Einheit sein, nach der sich so viele Seelen von allen Enden der Welt heften.»

Wohl gerade auf Grund dieser Pressemitteilung fand die Konzilsankündigung einen überaus grossen Wiederhall. Weithin wurde die Meinung vertreten, der Papst beabsichtige ein Oekumenisches Konzil im Sinne einer allgemeinen christlichen Kirchenversammlung. Diese Ansicht wurde noch bestärkt durch eine Ansprache, die der Papst am 29. Januar 1959 an die römischen Pfarrer hielt und in der er ausführte, das Konzil beabsichtige «eine Beendigung der Uneinigkeit und eine Rückkehr zur Gemeinschaft, ohne dass dabei ein historischer Prozess gemacht werde, um zu sehen, wer recht und wer unrecht hatte». In katholischen Pressagenturen konnte man lesen, der Papst habe damit sagen wollen: Setzen wir uns zusammen, vereinigen wir uns und lassen wir die Meinungsverschiedenheiten beiseite.

Die Ansicht, das Konzil werde eine allgemeine christliche und nicht nur eine römisch-katholische Angelegenheit sein, hatte ihre Begründung wohl darin, dass der Papst vom «Suchen» der Einheit gesprochen hätte. Wo nach der Einheit gesucht wird, ist sie offenbar noch nicht vorhanden. Bischof Lichtenberger von der amerikanischen Episkopalkirche berichtete nach seinem Papst-Besuch, der Papst habe ihm gesagt, dass er zunächst an ein gesamtchristliches Konzil gedacht habe, dass dann aber Schwierigkeiten eingetreten seien, die es nötig machten, sich auf die Einladung von nicht-katholischen Beobachtern zu beschränken. Wenn auch anfangs an ein allgemein christliches Konzil gedacht war — diese Frage wird wohl kaum ganz abgeklärt werden können —, so wurde doch bald deutlich, dass es sich um eine innerkatholische Angelegenheit handeln werde. Dementsprechend wurde auch immer dann, wenn von Einheit des Glaubens gesprochen wurde, nicht mehr vom «Suchen» nach der Einheit geredet, son-

dern mit aller Deutlichkeit dargetan, wie Rom faktisch die Einheit des Glaubens betrachtet. Das wird besonders deutlich aus der Antritts-Enzyklika vom 29. Juni 1959 «ad Petri cathedram». Hier einige Zitate:

«Das Gebet Jesu Christi... lass sie alle eins sein; wie Du, Vater, in mir bist und ich in Dir bin, so lass sie in uns eins sein» (Joh. 17, 21), gibt Uns Hoffnung und bestärkt Uns in der trostreichen Erwartung, dass schliesslich alle Schafe, die nicht aus diesem Schafstall sind, sich darnach sehnen, in ihn zurückzukehren, so dass nach einem Wort des Erlösers, nur noch eine Herde und ein Hirte sein werden» (Joh. 10, 16).

«Das Konzil wird sicherlich ein grossartiges Schauspiel der Wahrheit, der Einheit und Liebe sein, ein Schauspiel, dessen Anblick für diejenigen, die von diesem Apostolischen Stuhle getrennt sind, eine milde Einladung sein wird, diese Einheit zu suchen und zu finden, für die Jesus Christus an seinem himmlischen Vater eine so brennende Bitte gerichtet hat. Darauf vertrauen wir fest.»

Schliesslich wendet sich der Papst noch in direkter Rede an die nicht-katholischen Christen:

«Möge dieses wunderbare Schauspiel der Einheit, das nicht nur die katholische Kirche bietet, mögen die Gebete, mit denen sie Gott um die gleiche Einheit für alle anfleht, euch zu Herzen gehen und euch bewegen, euch, die Ihr von diesem Apostolischen Stuhle getrennt seid. Lasst euch von Uns in liebevoller Sehnsucht Brüder und Söhne nennen. Lasst Uns die Hoffnung auf eure Rückkehr hegen, die Unserm väterlichen Herzen so teuer ist.»

«Wir bitten euch, doch recht zu begreifen, dass Unser liebevoller Aufruf zur Einheit der Kirche euch nicht dazu einlädt, in ein fremdes Haus zu kommen, sondern in das gemeinsame Haus, in das Haus des Vaters. Erlaubt, dass wir euch ermahnen, da Wir euch alle zärtlich «im Herzen Jesu Christi» (Phil. 1, 8) lieben, dass Ihr euch eurer Verträge erinnert... die euch das Wort Gottes verkündigt haben.»

In einer Rede an die Vorsteher der italienischen Katholischen Aktion sagte der Papst: «Mit Gottes Gnaden werden wir also dieses Konzil abhalten. Wir wollen es vorbereiten, indem wir Uns um das bemühen, was auf selten der Katholiken am meisten

nötig hat, geheilt und gestärkt zu werden, wie es Uns unser Herr gelehrt hat. Wenn Wir dann diese mühevollen Aufgabe durchgeführt und so alles das ausgemerzt haben, was im menschlichen Bereich ein rasches Fortschreiten behindern konnte, werden Wir die Kirche in ihrem ganzen Glanz vorstellen, «sine macula et ruga» (ohne Flecken und Runzeln), und allen anderen, die von Uns getrennt sind, den Orthodoxen und Protestanten usw., sagen: «Seht, Brüder, dies ist die Kirche Christi. Wir haben Uns bemüht, ihr treu zu bleiben, den Herrn um die Gnade zu bitten, dass sie immer so bleiben möge, wie er sie gewollt hat. Kommt, kommt: Dies ist der Weg, der sich für die Begegnung, für die Heimkehr öffnet. Kommt, euren Platz einzunehmen, oder wiederzukehren, der für viele von euch der Platz eurer Väter war.»

Alle diese Zitate — sie könnten noch beliebig vermehrt werden — machen deutlich, dass die römische Kirche sich als die Kirche betrachtet, die so ist, wie Christus sie gewollt hat, ohne «Makel und Runzeln», und dass sie sich als die allein mögliche Verkörperung jener Einheit sieht, nach der sich die Christen sehnen, weil Christus gebetet hat: «Auf dass sie alle eins seien.» Im Konzil will die römische Kirche sich durch ein grossartiges Schauspiel (spectaculum) der nicht römisch-katholischen Christenheit vorstellen und empfehlen. Es soll ein imponierender Eindruck hervorgerufen werden, damit sich die andern dadurch aufrufen fühlen, diesen Weg zur Einheit zu gehen. Wenn auch das Konzil kein Unionskonzil sein wird, so verkörpert es doch die Hoffnung, einen wesentlichen Schritt in der Richtung auf diese Einheit zu tun. In diesem Sinne soll das Konzil eine Demonstration sein.

Bezeichnend ist, dass sich fast augenblicklich mit der Konzilsankündigung die Kontakte zwischen Rom und Genf verstärkten, vor allem durch die Schaffung eines Vatikanischen Sekretariates für die Glaubenseinheit. Aber auch andere römisch-katholische Stellen dagegen, intensiv sich mit Fragen der Oekumene zu beschäftigen. Rom hat eingesehen, dass es die ökumenische Bewegung nicht mehr einfach ignorieren kann.

Das wird auch deutlich aus einem Abschnitt der schon erwähnten Enzyklika «Ad Petri cathedram», in welchem Papst Johannes XXIII. ausführt:

«Zu Unserm Trost wissen Wir, dass in letzter Zeit in vielen Gemeinschaften, die vom Stuhle Petri getrennt sind, eine Bewegung der Sympathie für den Glauben und die Institution der katholischen (Fortsetzung auf Seite 2)

SCHWEIZERISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT FRAU UND DEMOKRATIE

15. Staatsbürgerlicher Informationskurs

Samstag/Sonntag, den 20./21. Oktober 1962 im Hotel Gurtenkum ob Wabern bei Bern

Program
im Rahmen der geistigen Landesverteidigung

Samstag nachmittag, den 20. Oktober 1962

- 15.00 Uhr Eröffnung des Kurses durch die Präsidentin
- 15.15 Uhr «Aktuelle Probleme der schweizerischen Volkswirtschaft». Herr Prof. Dr. Max Weber, alt Bundesrat, Universität Bern. Tee-Pause.
- 17.00 Uhr «Grundzüge des bolschewistischen Kommunismus und seiner Politik». Herr Prof. Dr. Bochenski, Universität Fribourg.
- 19.00 Uhr Gemeinsames Nachtessen. Nachher gemütliches Beisammensein.

Sonntag, den 21. Oktober 1962

- 10.15 Uhr 1. Im Gedenken an unsere Vizepräsidentin, Frau Margrit Kissel.
- 2. Gedenkworte für Hermann Hesse.
- 11.00 Uhr «Der freiheitliche Geist der Bundesverfassung». Herr Hermann Böschstein, Redaktor, Bern.
- 12.30 Uhr Gemeinsames Mittagessen.
- 14.15 Uhr «Wo stehen wir Schweizer Frauen in der heutigen rapid sich wandelnden Welt, und wie steht es mit der Erziehung zur Freiheit?». Dr. Ida Somazzi, alt Seminarlehrerin, Bern.
- 15.00 Uhr Allgemeine Aussprache und Einzelvoten.
- 16.30 Uhr Schluss des Kurses.

Die Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie lädt zu zahlreichem Besuch ein und heisst Mitglieder, Vereinspräsidentinnen und Vereinsdelegierte, sowie auch ein weiteres interessiertes Publikum, Männer und Frauen, herzlich willkommen.

Im Namen des Vorstandes:

Die Präsidentin: Dr. Ida Somazzi, Bern
Die Vizepräsidentin: Dr. med. Maria Felchlin, Olten.

Frauen unserer Zeit

Fräulein Pfarrer Marie-Louise Martin

Der Beruf eines Pfarrers ist den meisten Menschen ein Begriff. Dass es auch Frauen gibt, die diesen Beruf ausüben, das ist schon weniger bekannt. Um so interessanter und bereichernder ist es, mit einer Frau bekannt zu werden, die sich diese Aufgabe zum Ziel gesteckt hat und in der Erfüllung der vielen Pflichten, die dieses Amt mit sich bringt, auch ganz aufgeht. Fräulein Pfarrer Marie-Louise Martin ist eine gebürtige Luzernerin. Sie hat in ihrer Heimatstadt die Schulen besucht und entschied sich dann für das Theologiestudium. Seit einigen Jahren ist sie nun als Dozentin für Biblische Wissenschaften an der theologischen Schule Morija im Basutoland in Südafrika tätig. Basutoland ist ein britisches Protektorat. Es ist ungefähr so gross wie die Schweiz. Seine Ebenen liegen auf rund 1700 Meter Höhe über Meer. Es ist rings umgeben von Provinzen der Südafrikanischen Republik.

Im Dezember des vergangenen Jahres ist Fräulein Pfarrer Martin auf ein Jahr Urlaub in die Heimat zurückgekehrt, um hier ihre Dissertation über Afrikanischen Messianismus im Lichte der Heiligen Schrift fertig zu schreiben. Die mündlichen Examina für das Doktorat hat sie an der Universität von Südafrika in Pretoria bereits absolviert. Fräulein Pfarrer Martin arbeitet aber während ihres Schweizer Aufenthaltes nicht nur an ihrer Doktorarbeit, sondern sie hält auch Vorträge, und am ersten Sonntag im September hat sie im Berner Münster beim Missionsgottesdienst die Festpredigt gehalten. Sie verriet uns, dass sie eigentlich immer ganz besonderes Interesse für theologische Fragen gehabt habe und dass nach der Maturität für sie nichts anderes mehr in Frage gekommen wäre als das Theologiestudium. Vorerst war sie im Tessin im Amt, dann machte sie — das war noch während des Krieges — ein Jahr Vortragsdienst in der Judenmission und erteilte ein paar Unterrichtsstunden am Basler Missionsschwe-

stern-Haus. Sobald man im Jahre 1946 wieder ins Ausland konnte, ist Fräulein Pfarrer Martin, die jetzt der Schweizer Mission in Südafrika angegeschlossen ist, in den fernen Erdteil gezogen, wo sie — zunächst noch ohne allen guten Kenntnisse der Eingeborensprache — sofort zu arbeiten begann. Bis im Jahre 1957 war sie an einem Lehrerseminar und Gymnasium in Nordtransvaal eingesetzt, wo sie biblischen Unterricht erteilte, als Studentenfürherin amtierte und die jungen Afrikaner auf die Evangelisation vorbereitete. Dann erfolgte plötzlich ihre Berufung nach Morija, nachdem ihre Vorgängerin schwer erkrankt war. Dort unterrichtet sie nun Kandidaten, die sich für das Pfarramt entschlossen haben. Im Jahre 1961 hatte sie zusammen mit ihrem Kollegen Pfarrer P. Couprie, mit dem sie auch «The Ministry», eine viermal jährlich erscheinende ökumenische und theologische Zeitschrift, redigiert und herausgibt, 16 Theologiestudenten und -studentinnen betreut. Während ihrer nunmehrigen Abwesenheit sind diesen zukünftigen schwarzen Pfarrern Vikariatsstellen zugeteilt worden. Damit aber ihr Kontakt mit der Schule in dieser Zeit nicht abbricht, müssen sie schriftliche Arbeiten abliefern. So türmt sich neben ihren Disserationsmanuskripten auch ein Berg von Seminararbeiten, die getreulich ihren Weg in die Schweiz finden, auf dem Schreibtisch der nimmermüden Dozentin. Für das Jahr 1963 rechnet man an der Schule in Morija mit mindestens 20 Theologiestudenten. Dieser Zuwachs bedingt einen Neubau, vorläufig weiss man aber noch nicht, woher das Geld nehmen. Auch das ist eine Last, die neben vielem anderem auf den Schultern von Fräulein Pfarrer Martin und der Missionsgesellschaft liegt. Neben ihrem Hauptamt als Dozentin in Morija, wo der theologische Unterricht seit dem Jahre 1957 in englischer Sprache erteilt wird, ist Fräulein Martin im Nebenamt noch Studentenfürherin der protestantischen Studenten an der einzigen Universität in Basutoland, die katholisch ist, nämlich in Roma. Und so muss sie alle vierzehn Tage am Sonntag per Auto eine Strecke von rund fünfzig Kilometern zurücklegen, um auch dort ihre Amtes zu walten.

Wir wollten auch wissen, wie denn die Studien in Südafrika sprechen. Auch darüber konnte uns Fräulein Pfarrer Martin Auskunft geben. Die Kandidaten von Basutoland sprechen Sesuto, das ist eine der grossen Bantusprachen, die Kandidaten vom Transvaal sprechen Tsonga. Das sind zwei Sprachen, die auch Fräulein Martin spricht; sie hat sich ihre Kenntnisse hauptsächlich durch Selbststudium mit Grammatik und Wörterbuch in stillen Stunden erworben. Ihre Studenten sind in der Regel zwischen 22 und 38 Jahre alt. Das Theologiestudium dauert normalerweise vier Jahre, wobei immer am Ende des Jahres — nach englischem System — Promotionsprüfungen stattfinden.

Fräulein Pfarrer Martin wohnt in Morija einen kleinen Bungalow, und dem eine treue Eingeborene die täglichen Hausarbeiten erledigt. Im Garten um kleine Backsteinhäuschen blühen im Frühling wildwachsende Mimosen. Eine Turbine, die vor



dem der Drucker im Ort Kraft und Strom liefert, versorgt auch die Wohnhäuser mit Strom. Nun, sie läuft nicht immer, aber im Notfall behilft man sich eben anderswie. Das Gas zum Kochen und zur Warmwasseraufbereitung kauft man sich in grossen Flaschen. Geschäft gibt es in Moriji nicht sehr viele, aber man ist trotzdem zufrieden, und Fräulein Pfarrer Martin freut sich wieder auf ihre Rückkehr an ihren Wirkungskort in Südafrika. Das Schönste an ihrer Arbeit findet sie die Zusammenarbeit mit den lern- und wissbegierigen Studenten, denen sie helfen kann, das Evangelium zu verstehen und in ihre Situation hineinzunehmen. Sie wies in diesem Zusammenhang auch darauf hin, dass man heute den Begriff Missionar wieder viel mehr im ursprünglichen biblischen Sinne verstehen müsse, so nämlich, dass die ganze Gemeinde Missionsgemeinde ist. Die grössten Probleme für die Missionierung eines Gebietes bedeuten in Afrika heute der Synkretismus, das heisst die Vermengung von überlieferter Magie mit christlichen Glaubensgrundsätzen, und der Nationalismus, der jede Einmischung von Seiten der Weissen in innerafrikanische Belange einfach ablehnt. Dazu kommt noch der Wunsch der Integration der Mission in die Eingeborenenkirche. Diese Probleme haben auch ihre Konsequenzen für Europa und insbesondere für die Schweiz mit ihren Kantonalen Kirchen. Die Schwarzen, die die Führung in kirchlichen Dingen übernehmen, möchten lieber von Kirche zu Kirche, und nicht von Kirche zu Missionsgesellschaften verkehren, sondern mit einer Kirche. An welche Kantonalen Kirchen sollen sie sich nun wenden? So kommt eigentlich gerade von Afrika her auch der Ruf nach der Schaffung einer einheitlichen Schweizerkirche. — Wir sehen, die Gedanken von Fräulein Pfarrer Martin kreisen nicht nur um ihre schwarzen SchützlingInnen, sondern sie wandern mit Problemen oft auch in die Heimat zurück, mit der sie trotz der vielen tausend Kilometer, die sie bald wieder von Luzern trennen werden, immer stark verbunden geblieben ist. Eigentlich dürfen wir in der Schweiz Zurückgebliebenen stolz sein darauf, so wertvolle und sympathische Menschen wie Fräulein Pf. Martin auf Auspostationen zu wissen.

Anna Fischer

(Fortsetzung von Seite 1)

Kirche und eine ständig wachsende Achtung vor dem Apostolischen Stuhl entstanden sind und dass die Vorurteile bei der Suche nach der Wahrheit abnehmen. Wir haben auch zur Kenntnis genommen, dass fast alle diejenigen, die zwar von Uns getrennt und unter sich gespalten sind, aber doch den Namen Christen tragen, des öfteren Versammlungen abgehalten haben, um Verbindungen unter sich anzuknüpfen. Zu diesem Zweck haben sie feste Institutionen geschaffen. Diese Initiativen sind Ausdruck ihres lebhaften Wunsches, zum mindesten zu einer gewissen Einheit zu gelangen.

Es ist zu beachten, dass die Bezeichnung «Christen» hier ausdrücklich auch für Nicht-Katholiken verwendet wird, dass aber im übrigen nur von «Gemeinschaften», nicht aber von «Kirchen» gesprochen wird. Die Enzyklika schliesst mit den Worten: «Deshalb bitten und flehen wir zum gütigen Gott, dem Geber des himmlischen Lichts und aller Güter, er möge die Einheit der Kirche schützen und den Schafstall und das Königreich Christi erweitern. Zugleich ermahnen wir auch unsere lieben Brüder und Söhne in Christus ohne Ausnahme, dasselbe zu tun. Der Erfolg des kommenden Oekumenischen Konzils hängt viel mehr von diesem heiligen Wettkampf glühender gemeinsamer Gebete als von menschlicher Mühe und Geschicklichkeit ab. Zu diesem Beten laden wir aus liebevollem Herzen auch alle diejenigen ein, die zwar diesem Schafstall nicht angehören, aber Gott fürchten und ehren und sich guten Willens bemühen, seine Gebote zu befolgen.»

Ein langer Weg und beglückende Resultate

Zur Ausstellung Verena Knobel in der Galerie Iten, Winterthur

(S.B.) Angewandte Kunst üben schon der inschriftenmalende Grossvater und die formgebende Mutter der Künstlerin aus. Dass das junge Mädchen sich für die Damenschneiderei entschied und im eigenen Atelier im heimatischen Glarnerland mit Vorliebe Modelle zeichnend entwarf, gehört ja auch in die oft mit Unrecht ausgestossene sogenannte künstlerische Halbwelt. Später war es eine Zürcher Boutique, wo Verena Knobel ihrem Gestaltungswillen an selbsterdachten Spielzeugfiguren Wirklichkeit gewähren konnte. Und seit sieben Jahren arbeitet die vielseitig Begabte als Ofenmalerin in der Firma Gebürder Mantel in Elgg, einmal eigene Skizzen verwendend, einmal beflissen traditionelle Kachelmuster kopierend. Wiederrum war es das Kunstgewerbe, das ihr zu diesem angenehmen Brotberuf verholfen hatte. Als sie früher Schmuck und andere selbstgestaltete Keramikgegenstände nach Elgg zum Brennen brachte, da fielen die eigenwilligen Schöpfungen allmählich auf und ergaben die interessante Zusammenarbeit.

Niemand wird in Verena Knobel das Naturtalent verleugnen. Keine noch so evidente Begabung vermag aber Sorgen, Zweifel und Enttäuschungen aus einem Leben auszuschalten. So bedingte auch der Kunstgewerblerin Schritt zur Kunst Entbehrungen und ein angestrengtes Studium. Nach einem kurzen Hospitantenaufenthalt an der Zürcher Kunstgewerbeschule (bei W. Rosshard) kam 1939 der einsatzbereite Aktivitätsbeginn bei den kompetenten Lehrmeistern Gregor Rabinowitch und Otto Séquin, während das Akzeptieren in der Akademie Wabel einsteht wurde. Dieser ersten ernsthaften Studienzeit folgte jetzt in der drei verlassenen Sommern eine neue in Oskar Koberichs Akademie in Salzburg. Und nebenbei bemerkt: Trotz der nachschmeckenden Vorbilder ist Verena Knobel sich selbst geblieben — eine Künstlerin, in Wesen und Malerei viel jünger als an Jahren.

Vor allem die ausgestellten Aquarelle sind junge Werke, an jungerfrischer Strahlungskraft, Sensibilität und Vitalität. (Ein anscheinlicher Teil davon kann glücklicherweise noch auf den Vernissagezeit genau aus dem südafrikanischen Johannesburg zurück, wo Verena Knobel an der International Federation of Business and Professional Woman Exhibition die Schweiz vertrat.) Die Aquarelle, überzeugender als die Zeichnungen und Eitempera-Bilder, sind in oft gewagten, doch nie übertriebenen Farben gehalten, die sich den charaktervollen Porträts und liebens Landtschaften düftig vermählen, sich im Akt in fließenden Sonne-Schatten-Effekten wie haschend spiegeln und ihn durch ehrfürchtige Annäherung zu einer besonderen Kostbarkeit machen.

Simone Breguet

Kurznachrichten

In den Verwaltungsrat des Inselepis Bern wurde gewählt Dr. med. Marianne Thomet-Iten, Gümligen (Bern), als Ersatz für Frau A. Blumer, die 1947 als erste Frau in diese Behörde gewählt worden war und nun zurücktritt.

Im europäischen Schülerwettbewerb erlangten drei Schülerinnen der Schweiz erste Preise: Zeichnen: Monah Udin, Höherer Mädchenschule Genf; Aufsatz: Michèle Meylan, Sekundarschule Aubonne; Abhandlung: Felicitas Gygli, Kantonschule Frauenfeld. Es hatten sich Schüler mit 819 Zeichnungen, 1193 Aufsätzen und 669 Abhandlungen beteiligt.



Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisekarten im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR“

KAFFEE-SPEZIALGESCHAFT

Die Frauengruppen berichten

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokrat»

Studienkommission für Frauenfragen der UNO und der UNESCO

Sehr geehrte, liebe Mitglieder,

Der Vorstand freut sich, Sie alle zum 15. staatsbürgerlichen Informationskurs einzuladen, der am 20. und 21. Oktober, Samstag und Sonntag, im Hotel Gurtenkum ob Wabern bei Bern, stattfinden wird und dessen Programm wir Ihnen beigegeben haben.

Er steht — den gefahrlohen politischen Spannungen der Strassen vor — im Rahmen der geistigen Landesverteidigung. Wie Sie wissen, sehen wir diese nicht nur in der notwendigen reaktiven Abwehr, die der modernen Form des Krieges, dem «Kalten Krieg», auf allen staatlichen Gebieten und besonders mit wirtschaftlichen und geistigen Mitteln, entgegengesetzt werden muss, sondern wir sehen sie vor allem als Verteidigung auf lange Sicht, im vollen und möglichst allgemeinen Einsatz für die Lebenserhaltung von Volk und Staat durch die Förderung einer klaren Einsicht in die Anforderungen der heutigen Welt, die in einer rapiden Entwicklung der Produktions- und Arbeitsformen und der Lebens- und Denkweisen begriffen ist, und durch die Mehrung des verantwortungsbewussten und einsatzbereiten Verständnisses für unseren freiheitlich-demokratischen Rechts- und Sozialstaat mit seinen Volks- und individuellen Menschenrechten.

All das stellt ebenso zahlreiche wie vielfältige spezialisierte Aufgaben, die nur durch die Mitarbeit der Frauen und durch die Zusammenarbeit von Männern und Frauen zu lösen und nur nach vorbereitender Schulung und Erziehung durch das ganze Volk zu bewältigen sind. Dr. Ida Somazzi, Bern

20 Jahre FHD-Verband des Kantons Zürich

Kritische Betrachtung zu einem Jubiläum

Man verstehe uns recht; an der Organisation dieses Treffens haben wir nichts zu bemängeln. Floch marschierten die FHD's am Samstagmorgens durch die Strassen der Zürcher Altstadt und versuchten die Aufgaben, die ihnen an den Fenstern verschiedener Geschäfte gestellt wurden, zu lösen. Durch diesen Gruppenwettbewerb wurden gleichzeitig zwei Ziele verfolgt: Man wollte den FHD's, die sich an diesem geistigen Kräftenessen beteiligten, eine neuartige Aufgabe stellen. Dadurch, dass die Aufschriften «20 Jahre FHD-Verband Zürich» in der ganzen Stadt verteilt waren und die uniformierten weiblichen Arme-Angehörigen überall auftauchen, wurde auch eine Werbung für die FHD-Bewegung ganz allgemein erzielt.

War es aber, so musste man sich fragen, unbedingt notwendig, dass beim Feldgottesdienst am Sonntagmorgen, der an historischer Stätte, auf dem «Lindenhof», stattfand, der Feldprediger das alte Bild des «Aschenbrödel» in den Mittelpunkt seiner Betrachtung stellte? Sind wir, im Zeitalter der Emanzipation der Frau, immer noch nicht weiter, dass wir das weibliche Wesen nur als «Dienerin des Mannes» sehen als eine «notwendige Begleitscheinung», die es dennoch zu würdigen gelte. Ist es nicht selbstverständlich, dass die Frau dem Manne gleichwertig ist, und braucht es da noch die Forderung nach dieser Gleichberechtigung, die dann zur Gleichberechtigung einmal führen werde?

Und wie war es mit der Feier im Rathaus, an welcher die Präsidentin des Verbandes, Dienstchef S. Bläsch, Oberbrigadier Jean Schindler, Chef-FHD André Weitzel, Ständeratspräsident Dr. Ernst Vaterlaus, Regierungsrat Dr. Zumbühl und Stadtpräsident Dr. Landolt sowie zahlreiche Vertreterinnen der Frauengruppen willkommen heissen durfte. Passten die oberflächlichen Worte des Regierungsrats Dr. Zumbühl, der sich offensichtlich bemühte, die Zuhörerinnen zum Lachen zu bringen, in diesen Rahmen? Wie ganz anders wirkten die besinnlichen

Gedanken von Ständeratspräsident Dr. Vaterlaus und von Chef-FHD André Weitzel, die vorschlug, die bisherigen Richtlinien des FHD-Verbandes des Kantons Zürich auch für die Zukunft beizubehalten: Verantwortungsgedühl, Vertrauen und aktive Mitbeteiligung.

Es waren die Lichtblicke dieser Jubiläums-Veranstaltung, die einmal mehr zeigte, wie schwer es zu sein scheint, die richtigen Worte für die Frau, auch im Jahre 1962, zu finden.

Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale

Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

Erkennt die einzelne Frau die Gemeinde, in der sie wohnt, als die Gemeinschaft, zu der sie gehört und die darum ihre Mitarbeit erwartet, so fragt sie nach den Grundlagen, von denen aus sie diese Beteiligung aufnehmen soll. Die Frage nach den inneren Voraussetzungen ist deshalb von hoher Bedeutung, weil in der ganzen Menschheit die Gemeinschaft bildende Kraft einzig und allein die Liebe ist. Die Frau, die so oft Trägerin der Liebe genannt wird, prüft deshalb, mit welcher Art der Liebe sie der Gemeinde am besten zu dienen vermag.

Sie sucht nach den Wurzeln dieser Gemeinschaft bildenden Kraft und bemerkt, wie der Mensch zu verschieden gearteter Liebe befähigt ist. Das zeigen ihr eindrücklich die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte.

Im Kreis der Familie, zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern, Ehegatten und darüber hinaus in der weiten Verwandtschaft bis zum Mitleben im angestammten Volk und der eigenen Rasse, wird von allen Menschen eine natürliche Liebesart delegiert, deren Gehalt unaufhebbar zum wesentlichen Gut in der Menschheit gehört. Ihr weiss sich die Frau in ihrem ureigensten Daseinsbereich zugehörig und verpflichtet.

Mit der Persönlichkeitsbildung entstehen andere Beziehungen, indem eine, in Wahlverwandtschaft gegründete, persönliche Liebesart Person mit Person zusammenführt, sie in Freundschaft verbindet, Männer und Frauen aus individuellen Bedingungen ihre Berufe suchen lässt und sie aus beruflicher Zugehörigkeit zu Interessengemeinschaften zusammenschliesst. Diese persönliche Liebe, die auch innerhalb der leiblichen Verwandtschaft Personen frei mit einander verbindet, kann, kennt für sich aber keinerlei verwandtschaftliche Begrenzung. Sie vereinigt Menschen, die religiös oder sozial gleich denken, kulturell, sport- oder künstlerisch von gleichem Streben durchdrungen sind, zu ausserfamiliären Unternehmungen, zum Teil mit weltweitem Charakter. In der Gemeinde selbst hat diese Liebesart den Mann zur Bildung von politischen Parteien veranlasst, um gewisse Forderungen besser zu vertreten. Auch die Frauenvereinigungen gehören hierher.

Doch für die fruchtbare Zusammenarbeit im Raum der Gemeinde reiben sich die in Verwandtschaft erwachsene, natürliche Liebe, noch die in Wahlverwandtschaft getätigte, persönliche Liebe aus. Hier bedürfen sowohl Männer wie Frauen einer Menschliebe, welche überfamiliär, überpersönlich zu denken vermag, die ohne Vorliebe ist, jeden Mitbewohner in der Gemeinde gleich ernst nimmt wie den andern, und die allgemeine mit einzelnen Interessen in Einklang zu bringen versucht. Wir kennen heute diese Menschliebe, zu der jeder durch alle Erziele und Völker jeder Mensch veranlagt ist. Für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde mit ihrer heutigen Sozialstruktur kann darum nur diese Menschliebe wegleitend sein — auch da, wo es Sondergebiete der Frauenwelt zu behandeln gilt.

Von der Menschenliebe aus wird der Frau die Beteiligung in der Gemeinde — mitsamt Wählbarkeit und Stimmrecht — völlig unproblematisch. Sie greift die Möglichkeiten auf, die ihr gesetzlich erschlossen sind. Bisher hat sie einige davon erstaufliegend, zum Verkauf angeboten. Der Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften, die abstinenten Frauen, der Gemeinnützigen Frauenverein, die Berufs- und Geschäftsfrauen, alle hatten mitgewirkt und noch viele andere helfende Instanzen mehr, damit der Grossbazar der VESKA-Stiftung zu einem hochehrlichen Erfolg werden durfte, indem die Veranstaltung einen Reingewinn von über 100 000 Fr. zugunsten der in ihrem Dienste invalid gewordenen Schwestern und Pfleger hereingebracht hat.

Die Stadt Zürich spendete nicht nur die sehr gut geeigneten Schablonen-Büchlein, sondern auch ihre Stadt-Musik zu bravourösem Musizieren in der gutbesuchten Aula, wie den prachtvollen Blumen-schmuck dortselbst und die überall aufgestellten Grünpflanzen, beim Stand mexikanischer Stoffe und Schmuckstücke, bei jenem des Gemeinnützigen Frauenvereins, der viele seiner Schürzen verkaufte, in der wohlortierten Bücherecke, wo die zuerst Gemeinamen eisenlos Kostbarkeiten zu kleinen Preisen herauszusuchen konnten, aber wo sich bis zuletzt immer noch die Besucher an den Gestellen befanden, dieses und jenes der Bücher zum Zwecke des Schenkens während.

Ueber hunderttausend Franken für die invaliden Schwestern

Radio-Apparat, ein Damenvelo, das, wie es sich wohl gehörte, von einer Krankenschwester gewonnen wurde, Reise- und Flug-Bons usw. Die Nachfrager nach den Losen blieben daher bis zuletzt eine rege, und Fortuna schaltete und waltete nach gewohnter Weise.

Die ganze Veranstaltung wurde völlig alkoholfrei durchgeführt. Es machte nur aber so viel junges Volk mit, über 150 Schwestern der verschiedenen Spätiles in ihrem bewundernswerten Einsatz, auf Freitage grosszügig verziehend, ein Dutzend Pfleger aus der Krankenpflegerschule in Winterthur, und es vibrierte so viel frohe Freude in diesem dem guten Zweck der Hilfe für invalide Schwestern und Pfleger dienenden Unternehmen mit, dass es keines Stimulans zum Frohsinn bedurfte. Erstklassige Trauben- und andere Frucht- und Obstsorten wurden ausgeschenkt und zum Verkauf angeboten. Der Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften, die abstinenten Frauen, der Gemeinnützigen Frauenverein, die Berufs- und Geschäftsfrauen, alle hatten mitgewirkt und noch viele andere helfende Instanzen mehr, damit der Grossbazar der VESKA-Stiftung zu einem hochehrlichen Erfolg werden durfte, indem die Veranstaltung einen Reingewinn von über 100 000 Fr. zugunsten der in ihrem Dienste invalid gewordenen Schwestern und Pfleger hereingebracht hat.

Die Stadt Zürich spendete nicht nur die sehr gut geeigneten Schablonen-Büchlein, sondern auch ihre Stadt-Musik zu bravourösem Musizieren in der gutbesuchten Aula, wie den prachtvollen Blumen-schmuck dortselbst und die überall aufgestellten Grünpflanzen, beim Stand mexikanischer Stoffe und Schmuckstücke, bei jenem des Gemeinnützigen Frauenvereins, der viele seiner Schürzen verkaufte, in der wohlortierten Bücherecke, wo die zuerst Gemeinamen eisenlos Kostbarkeiten zu kleinen Preisen herauszusuchen konnten, aber wo sich bis zuletzt immer noch die Besucher an den Gestellen befanden, dieses und jenes der Bücher zum Zwecke des Schenkens während. Immer wieder verkauften junge Pfleger Stoffteilchen mit dem aufgedruckten Emblem der VESKA-Stiftung, den sinnvoll ineinander verschlungenen drei Händen, präsentierten lebenswürdige junge Mädchen

durch Vormundschaften Schutz und Stütze geboten werden soll. Seit 1907 kann die Frau Vormundschaften übernehmen. Warum sind ihrer so wenige, die es tun?

Da sind auch die, welche in wirtschaftliche Notlage geraten sind. Wo amten Frauen in der behördlichen Armenpflege? Hier ist die kantonale Gesetzgebung verschieden.

Und da ist die Jugend, die innerhalb der Gemeinde ihre erste schulmäßige Bildung erhält. Für sie alle haben Männer und Frauen, Väter und Mütter aus menschlicher Verantwortlichkeit besorgt zu sein, bis sie ihre Selbstverständlichkeit erreicht haben.

Vorausichtlich für die Aufnahme solcher Tätigkeiten durch Frauen ist allerdings, dass sich die Frauenwelt als solche mit den entsprechenden Gesetzen bekannt machen, welche die Vormundschaftsaufgaben bestimmen, die Armenfürsorge umgrenzen und den Aufbau des Schulwesens regeln, wobei die besondere Mädchenbildung ja nur ein Bruchteil ist. Aus der Sachkenntnis werden sich mühelos diejenigen finden, die durch das Vertrauen einer grösseren Allgemeinheit getragen, Berufenen zu derartigen Ämtern annehmen werden. Die Frau zögere nicht. Zu den genannten Arbeitsfeldern wird die Zeit bald andere fügen, zumal die Gemeinden zurzeit stets wachsen.

Jedes Jahrzehnt zeitigt auch neue Bedürfnisse in der Gemeinde. Heute sind es die Betagten, die der Pflege bedürfen, und die Kranken, für die es an Spitalbetten oder Pflegepersonal mangelt, so dass innerhalb der Gemeinden Haushilfen für Betagte, Hauspfleger für Kranke und häusliche Krankenpflege zu organisieren sind. Dazu kommen die Frauen, die in den Gemeinden Arbeit fanden, vorübergehend da sind oder heimisch werden. Sie haben die gleichen Bedürfnisse für Wohnraum, Schule, nach Krankenpflege und anderem mehr, die es wahrzunehmen gilt.

Die Frage der Mitarbeit der Frau in der Gemeinde kann von vielen Seiten her betrachtet werden. Anlässlich der Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale kamen diese wenigen zur Sprache. Gertrud Spörri

Zürcher Kindergärtnerinnen Tagung

bwk. An dieser unter der Leitung von Fräulein Esther Vollen eider stehenden, sehr gut besuchten Tagung im Börsensaal in Zürich sprach Dr. Willi Vogt, Redaktor der Schweizerischen Lehrerzeitung, dessen hervorragendes Referat über J. J. Rousseau im Zürcher Club der Berufs- und Geschäftsfrauen wir noch in bester Erinnerung haben, über das Thema

«Der bedrohte Mensch von heute und die Erziehung»

Anschaulich blendete er zurück auf die Zeit vor 200 und 300 Jahren, da der Mensch in die Gemeinschaft «Familie, Hof, angestammter Beruf — tief eingebettet war. Kaum wurden der Wohnort, schon gar nicht der Beruf gewechselt. Sicherheit, Beständigkeit waren gegeben, wogegen der heutige Mensch in einem Zustand des Provisorischen lebt, die Gegenwart als grosse Chance betrachtet, ein Homo Faber, ein tüchtiger, technisch ausgerichteter, aber viel persönliche Freiheit verfügender Bürger, der aber im Grunde seines Wesens nicht glücklich ist, Ruhelosigkeit, Angst und Unsicherheit kennzeichnen ihn.

Welche Aufgabe würde der Erziehung zufallen, den auswachsenden Menschen für dieses sich seit früher so stark gewandelte Leben besser zu formen, zu wappnen, ihm eine grössere inneren Sicherheit zu geben?

Des Pädagogen und aufgeschlossenen Zeitgenossen Betonung liegt auf den Begriffen Bildung, Selbstsucht und Toleranz, die er aufs dringlichste umschrieb; ebenso sprach er der grosszügigen Beachtung des Musischen das Wort, der schöpferischen Betätigung sowie der Möglichkeit und dem Wert der Begabung von Mensch zu Mensch, die das Leben uns schenkt. Eine grosse Weisheit des Menschen beruhe darin, wie er mit dem Erlebnis der ihm zuteil gewordenen Begegnungen dieser Art fertig werde, sie meistere.

Künstlerisch ausgewogene Liedervorträge von Louise Michel (Gesang) und Lili Sievi (am Flügel) verschönten die Tagung.

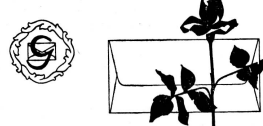
Der Nachmittag war dem Besuche der Sammlung des Kunsthause, der Porzellansammlung des Schweizerischen Landesmuseums in der «Meise» und dem Zoologischen Garten gewidmet.

einzelne Rosen zum Anstecken, oder es erhob sich die Stimme des tüchtigen Conferenciers, der die Darbietungen der Musik, der Kasperli- und Marionettenspieler, der kabarettistischen Nummer «Anno 1960», ein Bild aus dem Schwesternleben, ankündigte.

In den Kaffee-Bars, in der Kaffeestube, dem Spezialitätenrestaurant und im Würstliker wurde bei zuvorkommender Bedienung (grösstenteils durch Schwestern) gerne und gut gegessen und getrunken, an den Traiteur-, Tirtzel-, Getränke- und Patisserie-Ständen wacker gekramt. Die von den zürcherischen Doktorfrauen gespendeten hausgemachten Konfitüren und Gelees in den 1-Fr.-Gläsern wurden restlos aufgekauft. — Auch die über 500 Glückwunschkarten, die eine Schwester des Theodosianus in vielen Freizeitstunden für den Bazar mit gepressten Blumen beklebt hatte, fanden alle ihre Abnehmer. — Frohes Tanzen der Jugend beschloss die wohlige Veranstaltung, für die sich die Geschäftsführerin der VESKA-Stiftung, Untergrundorganisation der VESKA (Verband Schweizerischer Krankenanstalten), Frau Hanni Baumann-Mislin, Aarau, als Initiatorin mit Hilfe der unermüdetlichen Frau Gertrud Haemmerli-Schindler und einer weiteren Zahl wertvoller Helferinnen, in bemerkenswerter Weise einsetzt hat.

An der Eröffnung in der Aula hatte namens der zürcherischen Behörden Herr Stadtrat J. Baur das Wort ergriffen; Schwestern sangen und musizierten.

TRADITION



Das feine, samtweiche Goessler-Briefpapier

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite:
Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel
und Umgebung, Zuschriften an: Frau
A. Villard-Traber, Soeinstrasse 43, Basel

Die Falschen verdonnert

Laut der baslerischen Arbeiter-Zeitung vom 15. September hat Prof. Dr. Max Kummer, Ordinarius für Zivilprozessrecht und Schuldbetreibungs- und Konkursrecht, in der Zeitschrift des Berner Juristenvereins (1962/2) im Zusammenhang mit einem bundesgerichtlichen Urteil in einem Vaterschaftsprozess nicht nur die geltende kantonale und eidgenössische Rechtsprechung in Vaterschaftsachen einer scharfen Kritik unterzogen, sondern er hat auch gleich noch die Frauenrechtlerinnen kräftig verdonnert, weil sie zugunsten der unehelichen Mütter nichts täten, sondern so fernem Zielen wie der politischen Gleichberechtigung der Frauen nachjagten. Doch hören wir Professor Kummer selber:

«Und wenn das Gesetz wirklich keine andere Lösung zulässt» (gemeint ist: als eine ungerechte Lösung den unehelichen Müttern gegenüber), «dann ist tief beschämend, dass der Gesetzgeber solche Vorschriften bis heute nie ernsthaft überprüft hat. Was ist doch in jüngster Zeit alles geliefert und am Gesetz herumgeflickt worden — etwa die überflüssigen Vorschriften über den Agenturvertrag, das glanzvolle Ständegesetz der Handelsreisenden —, allem hat der Gesetzgeber unterwürfig sein Ohr geliehen. Aber für diese wahre Not — da trotz Schweigen. Zwar fehlt es nicht an Vorstössen einzelner für eine Abhilfe, auf Jahrzehnte gehen sie zurück. Aber wer nichts als die Forderung nach Gerechtigkeit einzusetzen vermag, der kämpft heute mit blinder Munition: denn kein Interessenverband antichambrierend, markiert, droht, verspricht, jammert, da will der moderne Gesetzgeber diese seltene Gelegenheit, politisch nicht bedrängt zu sein, genüsslicher auskosten. Die ausserrechtlichen Mütter werden sich ja so bald nicht organisieren, und wer sonst möchte ihn bedrängen. Auf die Untätigkeit der Männer darf er jedenfalls, wie bisherige Erfahrungen zeigen, fest vertrauen. — Und die Vertreterinnen der Gleichberechtigung verschmähen es offenbar, so Unwürdiges und für Spruchbänder so Ungeeignetes anzupacken, haben höhere und fernere Ziele — jene Bagatellen können warten — und anempfehlen, den Kampf um die Stimmrechte vor vordringlichen Frauennpflicht zu erheben. Oder bin ich falsch unterrichtet, wenn ich sage, noch nie von ernsthaften Vorstössen gehört zu haben, die sich dem Lose dieser armen Geschöpfe und ihrer verlotterten Kinder auch in dieser Richtung annehmen?»

Ja gewiss ist Professor Kummer falsch oder gar nicht unterrichtet darüber, dass in der schweizerischen Frauenbewegung schon seit sechs Jahrzehnten immer wieder Eingaben auch zugunsten der unehelichen Mütter und ihrem Kinde geschrieben und eingereicht worden sind. Am besten würde sich Professor Kummer mit dem Bund Schweizerischer Frauenvereine in Verbindung setzen. Schon Helene von Müllinen, eine der Gründerinnen des Bundes, hat sich mit der Verbesserung der Lage des unehelichen Kindes abgegeben. Aber alle Schweizer Frauen (die Ausländerinnen haben in ihren Ländern übrigens dieselben Erfahrungen gemacht) mussten immer wieder feststellen, dass ihre Vorstösse zum Misslingen verurteilt sind, solange die Frauen nicht die politischen Rechte haben. Denn alles Antichambrieren — von dem sich Professor Kummer so viel verspricht — hat nur dann einen Wert, wenn die Antichambrierenden ausserechtlich, jammern, versprechen, drohen, auch noch eine sehr wirkliche Waffe bei sich tragen: das Stimm- und Wahlrecht. Die von Professor Kummer

erwähnten Handelsreisenden hatten das. Wie es Frauen, die kein Stimmrecht haben, beim Aufstellen von Forderungen schlechtmacht, hat auf der Frauenstimmrechtsseite vom 25. Mai 1962 Rosmarie Steiger anschaulich geschildert: «Wir Frauen zählen heute politisch nicht, denn wir repräsentieren keine Wählerstimmen. Es ist menschlich verständlich, dass z. B. ein Ratsmitglied nicht seinen Sitz riskieren will, indem er eine männliche Berufsgruppe brüskiert, nur um einigen Frauen zu ihrem Recht zu verhelfen, selbst wenn er ihre Forderungen für gut begründet und notwendig hält.» Um zum Beispiel von Professor Kummer zurückzukub-

ren: Selbst wenn sich die unehelichen Mütter organisieren würden, wenn sie markten, jammern, antichambrieren würden und sich mit Recht darauf berufen könnten, dass ein so grosser schweizerischer Frauenverband wie der Bund Schweizerischer Frauenvereine (dem der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht angeschlossenen ist) sie unterstützt, so bleibt solches Kämpfen und Vorstossen ohne Stimm- und Wahlrecht ohne Bedeutung: denn erst wenn die Frauen auch noch sagen können: Wenn Ihr uns helft, so wählen wir Euch auch wieder, erst dann haben sie wirklich auch die Macht, ihre berechtigten Anliegen zu verwirklichen. Darum ist es nicht unrealistisch, wie Professor Kummer das hinstellt, wenn die Frauen in allererster Linie die politischen Rechte verlangen. Denn erst mit den politischen Rechten können sie ihren unglücklichen Mitschwestern wirksam helfen.

Polizeiassistentin

Geschichtliche Entwicklung dieser Frauenarbeit

Die Idee, Frauen zur Erledigung spezieller polizeilicher Aufgaben beizuziehen, ist keineswegs neu. Im Mittelalter bis vor der Reformation sogenannte «Matronen», die Einvernahme von Kindern vor. Als Vorläufer der weiblichen Polizei können aber auch besonders die Gattinnen der Polizisten betrachtet werden, welche häufig zu Diensten wie Reisebegleitungen, Leibesvisitationen und als Gefangenenswärterinnen zugezogen wurden. (Dies ist heute auf dem Lande noch der Fall.)

Die Entstehung der eigentlichen Frauenpolizei fällt jedoch in die Zeit um die Jahrhundertwende, als man von der alten Auffassung, die Justiz sei da, um die Tat zu rächen und den Täter zu bestrafen, abkam, und sich der modernen Konzeption der «erzieherischen Strafe» und der «Präventiv-Justiz» zuwandte.

Zudem forderten die Frauen, nicht nur zu allgemeinen, sondern auch zu speziellen, ihrem Wesen und ihrer Eigenart besonders geeigneten Aufgaben gemeinschaftlicher, sozialer und staatlicher Art herangezogen zu werden. Ihre Forderungen konnten bei der umwälzenden Entwicklung im letzten halben Jahrhundert nicht zurückgewiesen werden. Dass viele Frauenarbeit gross und vorbildlich war, wird heute anerkannt.

Die Frau will den Mann nicht von seiner Arbeit verdrängen, schon gar nicht von der Polizei-Arbeit, die im grossen und ganzen eine typisch männliche ist. Für das speziell Frauliche aber soll die Frau zugezogen werden. Dass das Spezielle immer wieder eintritt, wissen ihre männlichen Kollegen bei der Polizei zu erzählen, von denen schon hier und da einer geussert hat: Wir sind froh, dass wir Sie rufen konnten, wir wussten nicht was tun.

Wir wollen einander nicht bekämpfen, sondern miteinander arbeiten. Wir brauchen ihre männliche Kraft, ihren Scharfsinn, ihren Schutz. Sie sollen dagegen unser spezifisch weibliches Einfühlungsvermögen, unseren Instinkt gelten lassen und auch ihren Nutzen daraus ziehen. Von uns Frauen wird ein klarer Blick für die kleinen Wirklichkeiten und Notwendigkeiten des Alltags, sowie eine spezifische Einfühlungs- und Anpassungsfähigkeit, die frei von einseitigen Grundansätzen instinktiv das Richtige treffen, verlangt.

Nachdem schon im Jahr 1845 in der Stadt New York erstmals eine Frau offiziell der Polizei zugeteilt und mit der Schutzaufsicht und Fürsorge für Entlassene betraut worden war, erfolgte ca. 1905 plötzlich in verschiedenen Staaten der USA die Anstellung einer grossen Anzahl Polizistinnen, mit gleicher Befugnis wie ihre männlichen Kollegen.

In Europa war England bahnbrechend, 1883 war dort die weibliche Polizei gegründet worden und sie entwickelte sich stetig, vornehmlich aber nach dem

ersten Weltkrieg, 1936 wurden bereits 175 weibliche Agentinnen beschäftigt, wovon 160 allein in London. Nach dem zweiten Weltkrieg waren es in London ungefähr 200.

In Deutschland erhielt Stuttgart 1903 die erste Polizeifrauenpolizei. Noch vor dem ersten Weltkrieg folgten viele andere Städte. Der erste grosse Aufschwung erfolgte aber nach dem ersten Weltkrieg. Krieg und Besatzung hatten die Zunahme der Verwundeten, der Prostitution ausserordentlich begünstigt und einen Zustand geschaffen, der nach Abhilfe verlangte. Mit Unterstützung der alliierten Besatzungsmächte wurde 1923 in Köln nach englischem Muster eine weibliche deutsche Frauenpolizei geschaffen, die sogenannte Kriminal- und Gefährdetenpolizei. Sie wirkte hauptsächlich im Ausendienst mit der bereits bestehenden Polizeifürsorge. Von der Sitzpolizei — die Prostitution ja nicht bekämpfte, sondern nur reglementierte — distanzierte sie sich ausdrücklich.

Rasch verbreitete sich die Idee, weibliche Kräfte bei der Polizei zu beschäftigen. Bis vor dem zweiten Weltkrieg hatten folgende Länder Polizeiasistentinnen: Amerika, England, Deutschland, Oesterreich, Holland, Schweiz, Aegypten, Argentinien, Australien, Belgien, Brasilien, China, Dänemark, Estland, Finnland, Frankreich (erst seit 1935), Griechenland, Japan, Irland, Island, Norwegen, Neuseeland, Polen, Rumänien, Russland, Schweden, Tschechoslowakei, Türkei, Ungarn, Uruguay.

Allgemein kann gesagt werden, dass in angelsächsischen und germanischen Ländern die Einführung der weiblichen Polizei schneller vorantrieb, als in den lateinischen Ländern. Der Charakter dieses Berufes ist je nach dem Land verschieden. In Amerika, England, Polen z. B. wird das Streng-polizeiliche mehr betont, in Frankreich, Holland, Schweden eher das Fürsorgereiche. Deutschland kannte beide Richtungen nebeneinander. Nach dem letzten Weltkrieg hat dort die weibliche Kriminalpolizei starken Aufschwung genommen.

In der Schweiz sind es nicht der Krieg, die Nachkriegszeit und wirtschaftliche Umwälzungen, die die weibliche Polizei entstehen liessen, wie das in den meisten anderen Ländern der Fall ist — sondern hier entwickelte sich langsam, in jedem Kanton etwas anders nach den jeweiligen individuellen Bedürfnissen, die Mitarbeit der Frau bei der Polizei. So viel ist weiss, sind zur Zeit in neun Kantonen 31 Polizeiasistentinnen tätig. Kantonspolizei Genf: 6, Kanton Waadt 2, Stadt Lausanne 4, Kanton Wallis 1, Kanton Bern 4, Stadt Bern 4, Kanton Zürich 1, Kanton Solothurn 1, Kanton Luzern 2, Stadt Luzern 2 und Basel-Stadt 4, St. Gallen 1.

Zürich war bahnbrechend. 1908 wurde eine Frau als «Gehilfin für die Gewerbebehörde» angestellt, deren Aufgabe es war, Stellenvermittlungsbüros und Lehrstellen zu überwachen. Schon ein Jahr spä-

ter versah diese Frau ausserdem noch — allerdings inoffiziell — den fürsorglichen Dienst an sichtlich gefährdeten Mädchen und Frauen. 1919 wurde sie der Gewerbekontrolle entzogen und konnte sich ausschliesslich und offiziell der Gefährdetenfürsorge widmen. 1927 wurde diese Stelle von der Polizei abgetrennt und dem Jugendamt angegliedert. Seither hat die Stadt Zürich keine Polizeiasistentinnen mehr.

In Genf ist die Polizeiasistentin aus der Heilsarmee herausgewachsen. Zu Beginn dieses Jahrhunderts wurde eine Frau aus der genannten Organisation zu Fürsorgeaufgaben an Prostituierten, Kindern, jungen Mädchen und alten Frauen herangezogen. 1914 versah diese Frau inoffiziell diesen Dienst. 1917 wurde sie halbamtlich angestellt, um endlich 1930 vollamtlich anerkannt zu werden. Sie ist der Sicherheitspolizei zugeteilt, 6 Assistentinnen.

In der Stadt Bern gab ein Schreiben des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins aus dem Jahre 1912 im Jahre 1928 den Anlass zur Anstellung einer Polizeiasistentin. 1935 erfolgte die Anstellung einer zweiten Assistentin. Sie wurden zu den gleichen Bedingungen wie die Polizeifürsorglichen angestellt. Nach Abschluss der Rekrutenschule unterstehen sie der Fahndungsabteilung (Sicherheits- und Kriminalpolizei). Das Pflichtenheft sieht ausdrücklich polizeiliche und fürsorgliche Aufgaben vor.

1929 wurde durch die Regierung in der Stadt Lausanne die Polizeiasistentinnenstelle geschaffen. Dies ohne wesentliche Rolle der Frauenvereine, sondern nur «Par simple décision de la municipalité». Die Assistentinnen unterstehen dem städtischen Polizeikörper, sind aber keiner bestimmten Abteilung zugeeilt. Ihre Aufgaben sind polizeilicher wie fürsorgereicher Natur. Zur Zeit vier Assistentinnen.

Im Gesetz betreffend die Organisation des Polizeidepartements Basel-Stadt vom Jahre 1920 wurde bei der Administrativabteilung des Polizeidepartements die Stelle einer Assistentin vorgesehen. Die Stelle wurde aber erst elf Jahre später, also 1931, auf Antrag von Pro Juventute, des Frauenvereins, der Bundesanwaltschaft, der Völkerbundkommission und eines Mitgliedes des Grossen Rates, sowie nach verschiedenen Erhebungen im In- und Ausland besetzt. Es fehlte nicht an Opposition, die die Anstellung einer Polizeiasistentin als «Modetorheit» und als «unbrauchbares Stückenpferd» bezeichneten. Für ihre dienstlichen Verrichtungen unterstehen die Assistentinnen dem Vorsteher der Administrativabteilung. Sie können aber von allen Abteilungen des Polizeidepartements, sowie den Gerichtsbehörden, von Vormundschaft und Armenpflege zugezogen werden. Auch ihre Aufgaben sind sowohl polizeilicher, als auch fürsorgereicher Natur.

Die Anstellung einer Assistentin im Kanton Zürich geschah unter ganz besonderen Umständen. 1940 wurde bei der politischen Polizei eine Frau als Aushilfsjuristin angestellt. Nachdem die Frau auch im Ausendienst eingesetzt worden war, führte dies zur Erkenntnis, dass das Mitwirken der Frau auf polizeilichem Gebiet zweckmässig sei. 1942 wurde sie zur Assistentin befördert und erhielt den Rang eines Offiziers. Sie untersteht direkt dem Polizeikommandanten und hat Verfügungsgewalt. Ihr sind vor allem übertragen: Einvernahmen von weiblichen Delinquenten, weiblichen Jugendlichen und Kindern, namentlich in Sittlichkeitsdelikten und die Behandlung von Fürsorgefällen von Verhafteten.

Der Kanton Bern dachte erstmals 1943 an die Anstellung einer Assistentin. 1944 wurde die Stelle besetzt und wenige Jahre später durch die Anstellung einer zweiten Assistentin ausgebaut. Heute sind vier Assistentinnen tätig, wovon eine speziell für den Jura. Alle machten die Rekrutenschule mit. Wie ihre Kolleginnen der Stadt sind sie der Sicherheits- und Kriminalpolizei zugeteilt. Ihre Funktionen sind fast ausschliesslich polizeilicher Natur. Ihr Arbeitsgebiet dehnt sich über den ganzen Kanton aus (ausgenommen die Stadt).

Bald nach dem Kanton Bern folgte der Kanton Waadt, der zur Zeit zwei Assistentinnen hat, die beide auch die Rekrutenschule mitgemacht haben.

Als jüngste Glieder der «Kette der Polizeiasistentinnen» haben wir in Solothurn eine, in Luzern-Stadt zwei, im Kanton Luzern und in St. Gallen je eine Kollegin.

Emmy Gloor, Polizeiasistentin in Basel

CHRONIK

Abgeschlossen am 30. September

Bundesrat Roger Bonvin ist für das Frauenstimmrecht

Am 27. September ist Roger Bonvin zum Bundesrat gewählt worden. Er ist eindeutig für das Frauenstimmrecht, denn er gehörte vor dem 1. Februar 1959 dem Schweizerischen Aktionskomitee für das Frauenstimm- und Wahlrecht an. Allerdings wies er daraufhin an, dass die Bundesratskandidaten nur daraufhin ansetzen hätten, ob sie fürs Frauenstimmrecht seien oder nicht, die Wahl auch schwer geworden, und es hätte gewiss, selbst wenn bereits Frauen in den eidgenössischen Räten gesessen hätten, nicht weniger Wahlgänge gegeben: Denn sowohl Dr. Ettore Tenchio als auch Dr. Franco Maspoli und Paul Torche waren damals, vor der eidgenössischen Abstimmung über das Frauenstimmrecht, im Aktionskomitee, genau wie der nun gewählte Roger Bonvin.

Beitritt der Schweiz zum Europarat — und das Frauenstimmrecht?

Das eidgenössische Politische Departement hat den Auftrag, den eidgenössischen Räten einen Bericht zum Postulat des Zürcher Freistimmigen Brelschers betreffend Beitritt der Schweiz zum Europarat vorzulegen. Sondierungen zwischen der Schweiz und dem Ministerrat des Europarates sind im Gange. Eine Aufforderung zum Beitritt der Schweiz hat vom Ministerrat ausgehen. Die Neue Zürcher Zeitung schreibt dazu am 15. September: «Der Beitritt der Schweiz zum Europarat stellt natürlich gewisse Probleme, die zum Beispiel insbesondere die Deklarationen über die Menschenrechte und die grundlegenden Freiheiten des Individuums betreffen. Deutlicher drückt sich die Arbeiter-Zeitung Basel am selben Tage aus: «Abzuklären ist seitens der Beteiligten unter anderem, ob nicht das fehlende Frauenstimm- und Wahlrecht in der Schweiz den Beitritt erschweren könnte, da jedes Mitglied des Strassburger Europarates auf die vollen politischen Rechte aller seiner Bürger verpflichtet wird.

Golda Meir in Zürich

Mitte September hat Golda Meir, die Leiterin des israelischen Ministeriums, eine ein tägliche Konferenz der israelischen Botschafter und Gesandten aus Westeuropa in Zürich geleitet. — Hat das keine jener Zürcher, die noch immer gegen das Frauenstimmrecht sind, einen kleinen inneren Schupf dem Frauenstimmrecht entgegen gegeben?

Neuenburger Grossrätinnen setzen sich für ihre Geschlechtsengosseninnen ein

«Wir Neuenburgerinnen» — so schreibt uns eine von ihnen — «sind unsern Vertreterinnen im Grossen Rat dankbar, dass sie keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um für uns Frauen einzutreten. z. B. zum Nutzen der Lehrkräfte, oder für eine Verbesserung der höheren Mädchenbildung, für gleiche Entlohnung von Männern und Frauen in der kantonalen und in den Gemeindeverwaltungen.

In der letzten Session des Grossen Rates hat Marguerite Greub dagegen protestiert, dass verheiratete Frauen kein Wirtschaftspatent gegeben wird, während diese nicht die Einwilligung des Ehemannes oder des Richters besitzen. Ein Grossrat gab in der Diskussion zu bedenken, dass diese Bestimmung auf eidgenössischem Recht beruhe. Trotzdem gab der Rat bei der Abstimmung mit 35 gegen 34 Stimmen Frau Greub recht. Somit kann nun eine verheiratete Frau im Kanton Neuenburg ein Wirtschaftspatent erwerben, ohne die ausdrückliche Zustimmung ihres Ehemannes oder des Gerichtes eingeholt zu haben.»

Der Gemeinderat von Leysin beschliesst namhafte Kredite

Der Gemeinderat von Leysin, dem seit Herbst 1961 auch Frauen angehören, hat namhafte Kredite für Schulhausvervierungen, Strassenarbeiten, z. B. Anschaffung von Land für Ferienhäuser durch Zuleitung von Wasser, Elektrik, Telefon und durch Kanalisation in diesem Gebiet beschlossen. Das alte Kirchengehäus soll zukünftig durch elektrischen Strom in Gang gesetzt werden. Eine ehemalige Klinik wurde angekauft: der Kindergarten, ein Mädchenhandarbeitszimmer, das Gemeinderarchiv. Zimmer und Wohnungen für Lehrer sollen darin unter-

gebracht werden. Sollte es nicht selbstverständlich sein, dass nicht nur in Leysin, sondern überall in der Schweiz auch die Frauen bei solchen Beschlüssen (die sich ja in allen schweizerischen Gemeinden immer wieder gleichen) mitverantwortlich sind?

Das Frauenstimmrecht im Waadland

Das Kantonsgericht hat zur Gerichtsschreiberin am Friedensgericht des Bezirkes la Tour-de-Pelliz Frau Andrée Chevalley ernannt. Frau Jeanne Dufey hat ihre Demission als Gemeindegemeinschaft von St-Sulpice gegeben. Sie ist durch Frau Gennaro ersetzt worden.

Stimmrecht der Frauen im Kanton Graubünden

Am 7. Oktober ist im Kanton Graubünden über drei neue Gesetze abgestimmt worden: 1. Gesetz über die Ausübung der politischen Rechte im Kanton. 2. Gesetz über die Mittelschulen. 3. Gesetz über die Strassenfinanzierung. Im ersten Gesetz heisst Art. 1 über die Stimmfähigkeit: «Stimmfähig ist jeder handlungsfähige männliche Schweizer Bürger, der das 20. Altersjahr erfüllt hat, und nicht durch Strafgerichtsurteil in der bürgerlichen Ehrenfähigkeit eingestellt ist. Den Gemeinden bleibt es vorbehalten, die Stimmfähigkeit in Gemeindeangelegenheiten auch den Frauen zuzuerkennen.» Das Gesetz mit diesem für die Frauen so bedeutungsvollen Inhalt ist angenommen worden.

Neue Gemeinderätin im Kanton Waadt

Obwohl seit letzten Herbst (seit den Gemeinderatswahlen) im Kanton Waadt gesamthaft gegen 200 Gemeinderätinnen amten, so gibt es doch noch Gemeinden in diesem Kanton, deren Gemeinderäte noch keine Frauenvertretung haben. Bis diesen Sommer war das auch in Aubonne der Fall. Doch nun ist an der letzte Sitzung Frau Renaud-Falconnier als Gemeinderätin vereidigt worden. Sie ersetzt den verstorbenen Louis Magnenet.

Eidgenössische Wehrsteuer

Da im Zusammenhang mit der Verlängerung der Finanzordnung der Wehrsteuerbeschluss in verschie-

denen Punkten revidiert werden soll, hat der Bund Schweizerischer Frauenvereine dem Eidgenössischen Finanz- und Zolldepartement eine Erhöhung der Kinderabzüge vorgeschlagen und es ersucht, bei Ehegatten, welche beide erwerbstätig sind, einen Abzug vom Fraueneinkommen für Unkosten, die mit der Berufstätigkeit der Ehefrau verbunden sind, vorzusehen. (BSF)

Generferinnen, noch hat Ihr das eidgenössische Stimmrecht nicht!

An der Jahresversammlung des Genfer Frauenstimmrechtsvereins wurde mit Bedauern festgestellt, dass die Mitgliederzahl des Vereins etwas kleiner geworden ist. Viele der Ausstretenden gaben folgende Begründung: Die Generferinnen hätten nur die politische Gleichberechtigung. Der Genfer Vorstand stellt demgegenüber fest, dass erstens keine Generferin das eidgenössische Stimm- und Wahlrecht hat und zweitens der Frauenstimmrechtsverein Genf durch die Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton und in der Gemeinde grosse neue Aufgaben erhalten hat: die staatsbürgerliche Bildung der Frauen und die Weckung des staatsbürgerlichen Interesses bei jenen, die ihre politische Verantwortung noch nicht erkannt haben.

Die Frauenstimmrechtsseite in der Meinung der Generferinnen

«Die Frauenstimmrechtsbeilage des «Schweizerischen Frauenblattes» hat ein erschreckendes Niveau. Unter dem Deckmäntelchen des Altruismus, womöglich der Solidarität unter den Frauen, werden da Resentiments abregiert und Selbstmitleid zu Unzufriedenheit und Auflehnung aufgepuscht.»

Ida Monn-Krieger in der «NZZ» vom 8. Juli 1962

Frauenarbeit in den Banken

Die Frauenarbeit in den Banken hat zugenommen. Nach der schweizerischen Bankenstatistik, so teilt die Schweiz Volksbank mit, betrug ihr Anteil 1945 15,7 Prozent aller Angestellten, aber 23,9 Prozent im Jahre 1959. Die fortschreitende Automation wird diesen Anteil voraussichtlich noch erhöhen.

Kampf der Teuerung

Der Standpunkt der Staatsbürgerin

Wenn auch die Hausfrauen und Mütter, die für ihre mehr oder weniger grossen Familien mit dem verfügbaren Haushaltsgeld auskommen müssen, die beängstigend ansteigende Teuerung ganz besonders hart zu spüren bekommen, kann sie ebensowohl für jede alleinstehende Berufstätige zum schwer zu lösenden Problem werden. Eigentlich hätte die anerkanntswerte Veranstaltung von Frauenstimmrechtverein und Frauenzentrale Zürich, denen sich die Frauengruppe des Landesrings der Unabhängigen, die Sozialdemokratische und die Demokratische Frauengruppe sowie weitere Frauengruppen angeschlossen hatten, nämlich das

Gespräch am Runden Tisch mit Diskussions-Kampf der Teuerung!

im Auditorium I der Eidgenössischen Technischen Hochschule, einen viel grösseren und lebhafteren Aufmarsch verdient gehabt. Es musste sich einem die Frage aufdrängen, ob es Zürcher Frauen wirklich so unerbötig gut geht oder ob sie ganz einfach nicht für ein Gespräch über wichtige Dinge des Lebens zu haben sind, immer nur ein Grüpplein Untertan der Karren ziehen und die Pionierarbeit tun lassen, um selbst von nichts behelligt, schön in Ruhe gelassen zu werden.

Es war die Präsidentin der Frauenzentrale Zürich, Frau Dr. Hulda Autenrieth-Gander, die das Abend einleitete und dabei darauf hinwies, wie die Entwertung des Schweizer Franks im Verlauf der vergangenen zwei Jahre für uns zu einem zermürbenden Problem geworden ist. Dies wird jetzt Hausfrau bestätigen können, die wegen der bestehenden Teuerung grösste Mühe hat, das Haushaltsgeld nur annähernd im Gleichgewicht zu halten. Für sie selbst ergeben sich die mit dieser Tatsache zusammenhängenden Schwierigkeiten weit direkter als für den Mann, der am Ende des Monats den Lohn in Empfang nimmt und das Haushaltsgeld aushändigt.

Zuerst kam mit Zahlen, Tabellen und äusserst instruktiven Preis-Kurven Fr. Dr. Käthe Biske, wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Statistischen Amt der Stadt Zürich, zu Worte. Sie griff das so oft angewandte Entschuldigungswort, auf das alle gut verdienen, so dass doch ein Aufschlag von 5 Rappen hier, ein anderer von 10 Rappen dort kaum spürbar sei. Sind aber, so fragte sie, alle so gut dran? Anhand eines Beispiels konnte sie dazunehmen, wie schwer es einem Familienvater, dessen Reineinkommen unter Fr. 10 000.— im Jahr beträgt, wie seiner dem Haushalt vorstehenden Frau fallen muss, mit den z. B. im Aufwachsen begriffenen Kindern finanziell durchzukommen. Ueber die Hälfte der verheirateten Männer der Stadt Zürich sind in diesem Fall, das ihr Einkommen, besonders wenn einige Kinder da sind, an der Grenze des Existenzminimums steht. Aus der hervorragenden Arbeit, die Dr. K. Biske über die Zürcher Mütterbeurteilung 1957/58 verfasste, als tausend unselbständig erwerbende Mütter zu den Hintergründen und Auswirkungen ihrer Erwerbsarbeit Auskunft erteilten, ist ersichtlich, dass jede in der Stadt Zürich hauptberuflich tätige Mutter einen Mann

hat, der weniger als Fr. 400.— monatlich verdient und jede vierte dieser Mütter einen solchen, der weniger als Fr. 700.— Lohn bezieht. 1960 verhielt sich der Gesamtindex noch ruhig, 1961 begann er zu steigen, und 1962 hat er beängstigendes Tempo des in-die-Höhe-Schneellens erreicht. Waren es vorher 1,4 Punkte, um die der Index gestiegen war, so beträgt die Steigung des letzten Jahres 2,9 Punkte, hat sich also verdoppelt.

Milch und Brot verteuerten sich als Grund-Nahrungsmittel am wenigsten. Steigt der Milchpreis, so werden davon auch die Preise für Käse und Butter betroffen. Der Milchpreis soll neuerdings erhöht, die Preise für Käse und Butter sollen auf der jetzigen Höhe gehalten werden. Als Wirkung des schlechten Vorfrühlingswetters haben sich die Gemüsepreise sehr stark erhöht. Die Preise für Frischfleisch und Wurstwaren beeinflussen, wie Fräulein Biske dies an den Tabellen darlegte, weitgehend die Preissteigerungen auf dem Nahrungsmittelmarkt.

Eigentlich ist für die einkaufende Hausfrau der Franken von 1939 im Werte von heute — 1962 — nur noch die Hälfte wert, bedeutet also nur noch ein Fünftel, so dass es für die Hausfrau dringend nötig ist, sich um diese Belange zu kümmern, die Teuerung aus eigenem Interesse zu verfolgen, wie etwa die im Tagblatt veröffentlichten Kleinhandelspreise, die das Statistische Amt errechnet und bekanntgibt, zu studieren und die Ladenpreise entsprechend zu kontrollieren. Fräulein Dr. Biske zitierte den Ausspruch eines ihrer Lehrer während des Studiums, Prof. Saltzweid nämlich, dass ein Preis noch lange kein Preis sei, wenn er auf einem Tafelchen stehe, sondern erst dann zu einem Preis werde, wenn die Hausfrau ihn bezahle. Es würde auf diese Weise den Zuhörern ein Unterricht darüber geboten, was der Index eigentlich ist und wie die Tatsache der Teuerung vom wissenschaftlichen Forschungsstandpunkt aus zu betrachten ist.

Konkret in die Sorgen und Nöte der von Teuerung am allerersten betroffenen Hausfrau und Familienmutter ging das Kurzerferat einer stadtzürcherischen Hausfrau, Frau Anneliese Hauri, die von ihren Bemühungen, billiger und doch gut einzukaufen, etwas einzusparen, so gut dies überhaupt noch möglich ist, berichtete. Neue Preissteigerungen werden man erst im Lager inne, wenn ein Nahrungsmittel z. B. wieder mehr kostet. Die Preisabschläge sind jeweils fettgedruckt; dies ist nicht der Fall, wenn die Preise erhöht werden. Frau Hauri hat für eine siebenköpfige Familie von zwei Erwachsenen und fünf Kindern den Haushalt zu besorgen und das Budget im Gleichgewicht zu halten. Oft ist für die Miete zu bezahlende Betrag verhältnismässig schon viel zu hoch; wo und wie aber soll eine billigere Wohnung überhaupt gefunden werden? — Die Ausbildung hat sich bedeutend verteuert, das Studium besonders, wenn die Kinder einmal in dieses Alter gekommen sind. Haus- und Wohnkultur muss deswegen eingeschränkt werden, weil die immer höheren Preise, denen gegenüber der Lohn niemals in derselben Weise in die

Höhe klettert, diese im gewünschten Masse ganz einfach verunmöglichen. Dazu kommen im Budget die Posten für den Kauf von Büchern, den Besuch von Theater und Konzerten. — Die Preise sollen gesenkt werden können, findet Frau Hauri, indem jetzt schon die Teuerung einen gefährlichen Höhepunkt erreicht hat. Sie setzte recht eigentlich die ins Gewicht fallende Linie der Realität in die vorher von der Statistikerin erklärten Tabellen hinein, anschaulich und alarmierend.

Auch die Budgetberaterin bei der Zentralstelle für kirchliche Gemeindearbeit, Zürich, Frau A. Hosang, welche allen Jenen mit ihrem Rate beisteht, die sich an sie wenden, um zu wissen, wie sie noch besser einteilen, wie sie noch mehr sparen können, betonte die einschneidende Wirkung der Teuerung auf die Haushaltsführung der Familien. Wo kann noch «abgeschnürt» werden? Wie steht es mit den Steuern? Mit der Miete? Könnte man auf das Telefon verzichten? Eine absolut berechtigte Frage, gibt es doch in der Stadt Zürich bei 250 000 Telefon-Abonnenten monatlich an die 10 000 Mahnungen... Gas und Elektrizität? Die Versicherungen? Wird das Taschengeld — die Frau sollte ja auch ein solches haben! — noch eine Krüzung erlangen können? — Aus Erfahrung und auf Grund zahlreicher praktischer Beispiele kann Frau Hosang sagen, dass es sehr viele Frauen gibt, die nicht über genügend Haushaltsgeld verfügen. Wie etwa sollte es für eine Familie mit vier Kindern ausreichen, wenn der Mann Fr. 900.— verdient, der Mietzins aber schon Fr. 200.— beträgt? Mit den von ihr errechneten Ausgabe-Beträgen für eine Familie dieser Grösse für Milch, Brot, Butter und Käse, mit sicher auch etwa einmal einem Weissbrot oder einem Zopf, etwas ein Rahm, und wenn noch Schuhreparaturen und Tramabonnemente dazukommen, gelangt sie zu einem Gesamt-Ausgabenbetrag von Fr. 800.—. So ist eben ganz einfach manche Mutter gezwungen, mitzuverdienen, selbst wenn sie nur auf 20 Prozent Rendite ihres Einkommens kommen wird. Es ist dem Wohl der Familie schliesslich auch nicht zuzufügen, wenn nach Feierabend der Mann noch eine Nebenverdienstarbeit besorgt, welche ihn erneut von zu Hause forttrifft.

Wie ger zuzunehmen Teuerung von der Seite des Handels her besorgt werden kann, legte Direktor Horlacher vom Lebensmittelverein Zürich dar, der mit einiger Berechtigung bedauerte, dass in diesem Gremium nicht auch die Industrie zur Vernehmlichung aufgeführt worden sei. Er schilderte die äusserst scharfe Konkurrenz, wie es in unserem Lande insbesondere im Sektor Nahrungsmittel, und ganz besonders auf dem Platz Zürich gibt, eine Tatsache, die aber ebensowohl als wirksamster Schutz des Konsumenten angesprochen werden kann. Ueber die Preise wird dauernd Mitteilung gemacht, dies schon im Selbstbedienungs- oder im Bedienungsladen selbst, in der Tagespresse, in Prospekten, auf Flugblättern usw., so dass man sich über Vergleichsmöglichkeiten kaum beklagen können wird. Diese Information kostet, zugegeben, viel Geld, und stellt für jedes Geschäft einen enormen Kostenfaktor dar. Die Werbung greift dann auch zu Mitteln

wie den Gutscheinen, den Marken, den Coupons, den Punkten, der Bilder-Schecks usw. Auch Aktionen werden durchgeführt, zu Preisen, die nicht einmal mehr in die Margendeckung hineinreichen, ja, zu Einstandspreisen, wenn nicht gar unter diesen. Lotterien und Wettbewerbe mit Autos und Waschmaschinen gehören dazu, Theater- und Kabarett-Veranstaltungen zu sehr reduzierten Preisen oder gratis. Hören wir richtig, wenn uns bei dieser Gelegenheit gesagt wurde, dass die Gutscheine, die täglich in die Briefkästen der städtischen Häuser gesteckt werden, bis in die 250 und 300 gehen? Hören wir auch richtig, als die bei grossräumigen Detailgeschäften hoch in die Million hin auf nötige Summen für neue Ladenbauten genannt wurden? Auch diese helfen die Teuerung steigern, die kostspieligen Kühlanlagen, die Kühlhalte-Korpusse, die sich automatisch öffnenden Türen.

Direktor Horlacher appellierte an die Wachsamkeit und den kritischen Sinn der Konsumentinnen, die herausspüren, wo ihnen Qualitätsware angeboten wird, wo sie für ihr Geld am besten bedient werden. Einsparungen wären seiner Ansicht nach auf dem Werbe-Sektor absolut möglich, wiewohl aber das Schritt-

ferentinnen standen Rede und Antwort. Die Diskussionsleiterin, Frau Dr. H. Autenrieth-Gander, fasste zusammen:

Die Teuerung ist ein gesamtschweizerisches Problem und wurzelt in ethischen Bezirken. Jeder möchte wohl an seinem Platze am meisten profitieren und hilft auf diese Weise den Index in die Höhe treiben.

Wir sind alle über die seit zwei Jahren ständig ansteigende Teuerung sehr beunruhigt. Ein grosser Teil der Bevölkerung profitiert nicht vom «Wirtschaftswunder». Mehr als die Hälfte der zürcherischen Familien, zum Beispiel muss kassiert knapp kalkulieren. Wir geben der Landwirtschaft und der Wirtschaft im ganzen zu bedenken, dass in den Städten nicht lauter Millionäre leben, denn es möglichst ist, x-beliebig hohe Preise zu bezahlen. Die Preise sollten unbedingt knapper gehalten werden. Auch der Zwischenhandel verlangt zu viel. Es wären da bestimmt Einsparungsmöglichkeiten realisierbar, die sich auf eine Ermässigung der Preise günstig auswirken könnten.

Die Konsumentinnen sollten bewusster einkaufen, immer nach den Preisen fragen und unter Umständen auch den Mut aufbringen, einmal einen Laden



halten mit der Konkurrenz auch nötig sein.

Einen schwierigen Posten hatte der Sprecher des Schweizerischen Bauernsekretariates in Brugg, Herr Cavegn, bezogen, der wegen der Preise der landwirtschaftlichen Produkte besonders im Referat des Vertreters des Detailhandels, Herr Horlacher, zur Verteidigung herausgefordert worden war. Es war ihm möglich — auch er mit statistischen Zahlen, die allerdings nicht weiter zurück als 1948 gingen, und die für die Landwirtschaft guten Jahre direkt vorher nicht einschlossen, was das Bild be stimmt nicht ganz richtig zeichnete — zu beweisen, dass eben die Produzentenpreise auf dem Sektor der Landwirtschaft nicht vom Landwirt selbst, sondern von selten der Behörden festgesetzt werden. Eine Steigerung der Produktion kann die Preise für landwirtschaftliche Produkte nicht herabsetzen. Es würde dies wieder zu einer Ueberproduktion führen. Herr Cavegn brach eine Lanze für die bäuerliche Jugend, der mehr Gelegenheit zu einer guten Ausbildung geboten werden sollte. Die Selbsthilfe der Landwirte sollte gefördert werden, damit sie nicht neben den hohen Arbeitslöhnen für kaum zu findende Arbeitskräfte — noch für Reparaturen so viel Geld ausgeben müssen. Auch zweckdienliche Bauten und Einrichtungen, Maschinen seien nötig.

Die Diskussion wurde recht gerne benutzt. Die einzelnen Referenten und Re-

wieder zu verlassen, ohne etwas gekauft zu haben, wenn die Preise als übersteuert erkannt werden.

Bel den Bundesbehörden sollte der Konsument mehr Gehör finden als wie dies bis jetzt der Fall gewesen ist. Auch seine Interessen sollten gebührend vertreten werden können, nicht nur jene der verschiedenen Wirtschaftsgruppen, die sich um die Sorgen und Nöte der am meisten Betroffenen nicht genügend zu kümmern scheinen.

Im Verlaufe der Diskussion wurde mehrmals scharf gegen die von den prüfenden Hausfrauen kaum mehr zu bewältigende Vielzahl der Prospekte, Gutscheine und sogar Warenmuster, die in die Briefkästen gesteckt werden, Stellung genommen.

Den Vorgesetzten der äusserst aufschlussreichen Abends sei für ihre Idee der Sammlung der Konsumentinnen, der Orientierung sowie der Gelegenheit zum offenen Gespräch, das wirklich in jeder Weise am Platze und nötig ist, der beste Dank ausgesprochen.

Vielleicht macht das Zürcher Beispiel Schule, und auch andere Städte rufen ihre Frauen zu ähnlicher Diskussion auf; möglicherweise dringen dann völlig auf berechtigte Wünsche und Forderungen zuletzt doch noch bis ins enge Gehege der Preisgestaltung hinein, an den Abgrenzungen der Wirtschaftsverbindungen vorbei, dies zum Wohle unserer Familien, unseres ganzen Volkes. *buk*

Kurznachrichten

An der Generalversammlung des Vereins der Schweizer Presse in Basel von Ende September wurde zum erstenmal in der Geschichte dieser Berufsorganisation eine Frau in den Zentralvorstand gewählt, nämlich Eliane Navarino, Redaktorin der «Tribune de Genève».

Ernennungen, Berufungen:

BSF zur Aerztin I am Schulartzamt in Basel wurde durch den Regierungsrat neu Dr. Hannah Reutimann-Piüss, geb. 1924, in Birnström AG, gewählt. Dr. Reutimann erhielt den Titel eines Doktors der Medizin von der Universität Edinburgh und war seit 1951 als Assistentin ihres Mannes in Basel tätig. Nachdem ihr Gatte im Februar dieses Jahres bei einem Verkehrsunfall tödlich verunglückt war, entschloss sie sich, ihre Kraft dem Schulartzamt zur Verfügung zu stellen.

Der Westdeutsche Rundfunk hat die Schweizer Psychologin Dr. Franziska Baumgarten eingeladen, einen Vortrag über «Das Alter der Intellektuellen» zu halten. Ferner wurde das Werk «Psychologie der Menschenbehandlung im Betriebe», das in dritter Auflage vorliegt und bereits in Französische, Italienische, Englische, Spanische und Japanische übersetzt wurde, nun auch in die portugiesische Sprache übertragen. Die amerikanische psychologische Zeitschrift «Psychological Reports, Perceptual and Motor Skills» hat die Autorin zu ihrem Associate Editor ernannt.

Mitarbeit in der Kirche

Ende Juni hat die Synode der evangelischen Landeskirche des Kantons St. Gallen beschlossen, dass Theologinnen künftig nicht nur als Pfarrhelferinnen, sondern als vollwertige Seelsorgerinnen gewählt werden können. Grundlegend für diesen Entschluss waren wohl nicht nur der Pfarrerinnen, sondern in der höheren Masse die eigenen Erfahrungen, die man während 18 Jahren mit Pfarrhelferinnen gesammelt hat,

Kunst und Literatur

Unter dem Patronat der Internationalen Musikfestwochen und der Association Clara Haskil wird in Luzern im Rahmen der Musikfestwochen voraussichtlich alle drei Jahre der Concours Clara Haskil durchgeführt werden, um das Andenken der grossen Pianistin zu ehren. Der Wettbewerb findet erstmals vom 2. bis 11. August 1963 statt. Teilnahmeberechtigt sind Pianisten und Pianistinnen aus allen Ländern im Alter von 18 bis 35 Jahren.

Zur Erinnerung an die Schweizerin Jeanne Eder-Schwager, Präsidentin des Internationalen Frauenrates 1947—1957, hat diese Organisation einen Literaturpreis ausgeschrieben, der von der Italienerin Elsa Morante mit ihrem Werk «Isola di Arturo» gewonnen wurde.

Verschiedenes

Kürzlich wurden in Bellinzona die ersten 10 Diplome für Spitalhilfen erteilt. Es handelt sich dabei um den ersten Kurs im Rahmen der Reorganisation der Sanitätsdienste des Roten Kreuzes im Tessin. Dieser Kurs wurde in den Sälen der kantonalen Pflegerinnenschule statt, deren Personal sich während der Lehrzeit als Lehrer zur Verfügung gestellt hatte.

Der Zürcher Gemeinderat hiess stillschweigend den Beitrag von 240 000 Franken an die Kosten des Erwerbs der Liegenschaft Carmentstrasse 43 durch die Schweizerische Pflegerinnenschule gut. Sie soll zu Schulzwecken ausgebaut werden.

Um den grossen Personalangel bei Pflegepersonal einiger Massen abzuheilen, hat sich das Kantonsspital Lausanne entschlossen, eine Kinderkrippe einzurichten, so dass auch verheiratete Frauen weiterhin im Spital als Krankenschwestern, Laborantinnen und Assistenten beschäftigt werden können.

In Genf wurde vor kurzem das Hotel «Sabrina» für alleinstehende Mütter eröffnet, mitten in einem

Arbeitsviertel, mit hübschen individuellen Zimmern, einem Kinderzimmer für die ganz Kleinen, einem Spielzimmer und einem Gemeinschaftsraum. Die Leiterin und die Kinderschwester haben ihre eigenen Wohnungen.

Im Juli führte der Bund Schweizerischer Pfänderinnen mit angehenden Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen ein Dienstlager eigener Art durch: 24 schwer geistesschwache Eltern und Mädchen durften zwei frohe Ferienwochen auf dem Twannberg ob dem Bielersee verbringen. Man wollte damit vor allem den Müttern dieser Sorgenkinder einmal eine kurze Ferienzeit gönnen. Zwei ganztägige Ausflüge und der Besuch von Vertretern des Verbandes Schweizerischer Schaufensterdekorateure, dessen Dreikönigssammlung dieses Lager in Verbindung mit Pro Infirmis ermöglichte hatte, bedeuteten Höhepunkte. Anlässlich der sechsten Jahresversammlung der Gesellschaft zur Förderung des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft wies die neue Leiterin, Fräulein Regula Streuli, auf die zunehmende Bedeutung des Instituts hin. Das grosse Angebot am Markt fordert jedoch in vermehrter Masse auch Vergleichsprüfungen zwischen verschiedenen Produkten, die ihre Auswertung dann in Broschüren für das Publikum finden sollen.

Ausland

Osterreich: Seit 1946 ist Mara Heyrowsky die treibende Kraft der Frauenbewegung in der Steiermark. Nun ist sie als einzige Frau in den Stadtrat von Graz gewählt worden.

Dänemark: Seit dem 1. September hat Kopenhagen seinen ersten weiblichen Bürgermeister in der Person von Frau Edel Saunte. Seit ihren jungen Jahren gehört sie dem Stadtrat von Kopenhagen an.

Deutschland: Die Gesundheitskommission des Europarates hat Dr. M. Daelen (Deutschland) zur Vorsitzenden ernannt.

USA: Präsident Kennedy hat die Aerztin Dr. Frances Kelsey mit dem höchsten Orden für Staats-

beamtin ausgezeichnet. Dr. Kelsey hatte als zuständige Beamtin des amerikanischen Gesundheitsministeriums die Zulassung der Thalidomid-Präparate auf dem amerikanischen Markt verhindert.

In Chicago gibt es einen Babysitter-Dienst der älteren Pfänderinnen für behinderte Kinder. Die Mädchen arbeiten als sogenannte Therapy Home Assistants für die Disabled (THAD); sie werden in speziellen Erziehungs- und Pflegekursen auf ihre Arbeit vorbereitet.

Im öffentlichen Dienst der USA arbeiten etwa 600 000 Frauen, d. h. auf je vier Beamte im Bundesdienst entfällt eine Frau. Ungefähr 85 Prozent sind als Sekretärinnen und Daktylos tätig. Fast 20 000 weibliche Beamte verrichten halbwissenschaftliche oder technische Arbeiten und nicht weniger als 35 000 Beamtinnen üben Berufe aus, die eine wissenschaftliche Ausbildung und einen akademischen Grad erfordern.

Pakistan: Wir entnehmen der Zeitschrift «Women on the March», dass zufällig alle sechs Frauen, die in die Nationalversammlung von Pakistan gewählt wurden, Witwen sind.

Ceylon: Mrs. E. Deraniyagala, Präsidentin der International Alliance of Women wird Ceylon an der kommenden Generalversammlung der UNO vertreten. Japan: Seit den letzten Wahlen zählt das Haus der Räte, das japanische Oberhaus, 16 weibliche Mitglieder, drei mehr als bei den vorletzten Wahlen. Am meisten Stimmen vereinigen zwei Frauen, die eine 64., die andere 65jährig, auf sich.

Algerien: Auf der Kandidatenliste für die algerische Nationalversammlung figurieren 13 Frauen, darunter zwei Europäerinnen.

Südafrikanische Republik: Ir Kapstadt wurde zum ersten- und wohl auch zum letztenmal eine Negerin zur Vorsitzenden des Studentenvereins der Universität gewählt. Da aber die Rassenunterschiede die Immatrikulation von Negerin und Farbigen stark einschränken, geht die Zahl der nicht-weissen Studenten rasch zurück.

FRAUEN IN ANDERN LÄNDERN

Die Frau im schwedischen Alltag

Mindestens ebenso wie nach dem Sprichwort «Paris est la France» («Paris ist Frankreich») kann man sagen «Stockholm ist Schweden». Und so können wir denn bei unseren Betrachtungen von Stockholm ausgehen, das als Leben in Stockholm nur ein grösseres Spiegelbild des Lebens in anderen schwedischen Städten ist. Wer also durch die Strassen Stockholms geht, der wird auch das Leben dort, ein wenig hinter die Kulissen des farbigen Strassenlebens zu blicken, wenn es also die Gunst der Umstände und wenn es auch die berühmte schwedische Gastfreundschaft ermöglicht, in schwedischen Familien heimisch zu werden, um so auch den schwedischen Alltag besser kennenzulernen, der wird immer wieder überrascht sein, überall und allenthalben Frauen zu finden, die gewissermassen zu einer neuen Gesellschaftsgruppe gehören, zu einer Gruppe, wie wir sie bei uns im allgemeinen noch gar nicht kennen. Wir meinen jene Frauen, die trotz Heirat und genügendem Geldverdienst des Mannes ihren früheren Beruf aus Berufsbegeisterung nicht aufgegeben haben, wie wohl ihnen allein schon aus ihren Pflichten als Hausfrauen und Mütter genügend Arbeit erwächst. Mir sind diese Frauen — und ich bin sehr beglückt — immer wie ein Wunder vorgekommen, und rätselhaft bis zum heutigen Tage ist mir geblieben, wie sie, die als äusserst qualifizierte Arbeitskräfte mit hohem Pflichtbewusstsein in ihrem Berufe stehen und gleichzeitig als perfekte Hausmütter und Gattinnen für Ordnung, Sauberkeit und Gemütlichkeit in ihren Heimen sorgen, wie diese Frauen das Uebermass der an sie gestellten Anforderungen überhaupt zu erfüllen vermögen.

Und um ein paar Beispiele aufzuführen, sei zuerst jene Rechtsanwältin genannt, die, als ich sie traf, eben von einer politischen Konferenz in Deutschland zurückgekommen war und bereits wieder in ihrem Anwaltsbüro alle Hände voll zu tun hatte. Aber statt mir von ihrer Arbeit zu erzählen, sprach sie von ihren vier Kindern, die unter der Obhut eines Mädchens, das demnächst auch ein Kind bekommen sollte, behütet und umsorgt wurden. Und auf die Frage, ob sie sich nicht lieber ganz den Kindern widmen wolle, antwortete die noch junge Frau, dass sie ja nach dem frühen Feierabend ganz ihren Kindern gehöre und dass sie ihren Beruf viel zu sehr liebe, als dass sie ihn heute schon aufgeben könnte.

«Denn sehen Sie», sagte die Rechtsanwältin, «Schweden braucht jede Arbeitskraft, und Schweden braucht vor allem auch Frauen, die in höheren Positionen ihrem Lande dienen.»

Oder da ist jene andere Frau, ein kleines, zierliches, aber unvorstellbar temperamentvolles Persönchen. Sie kam in einem uralten Citroën eben von einer Vortragsreise angefahren, hatte inzwi-

schen noch ihren Mann, der nach Moskau fliegen musste, am Flughafen verabschiedet und führte mich nun in ihren Arbeitsraum im Riddarhuset. Zuvor aber packte sie mir noch einen Kilo schweren, mit statistischem Material vollgestopften Rucksack auf den Rücken, während sie selbst ein ebenso schweres Paket unter die Arme nahm. An einem langen Konferenzisch erzählte sie mir dann von ihrer Arbeit in der staatlichen Jugendkommission und von ihrer Tätigkeit in Gefängnis-Kommissionen, beides Aemter, die auf ihre Vorschläge hin geschaffen worden waren. Besonders aber die Arbeit für die Jugend lag ihr am Herzen, und sie hat im Zeitraum von wenigen Jahren nicht weniger als fünf wissenschaftlich fundierte, auf unzähligen Erhebungen aufgebaute Bücher über Jugendprobleme geschrieben. Daneben ist diese Frau Mutter von fünf Kindern, und ich zweifle keinen Augenblick daran, dass sie ihre Pflichten als Mutter nicht minder sorgfältig wie ihre beruflichen Arbeit erfüllt.

Und wirklich, ich habe auch gesehen, dass diese Frauen, wenn sie zu Hause sind, ausgezeichnete Köchinnen sind, und mehr noch als dies: dass sie in ihr Familienleben den Atem der grösseren Welt hineinragen, was wiederum bedeutet, dass sie für ihre Männer die weit idealeren Ehekameraden als jene Hausfrauen sind, deren Gedanken über den täglichen Kochtopf und über das Kinderproblem nicht hinausgehen.

Aber trotzdem bleibt diese doppelte «Vollkommenheit» in Beruf und Haus für uns biedere Schweizer in vielem rätselhaft. Aber auch da liegt der Schlüssel zum Geheimnis wiederum bei der Frau. Sie hat sich ihren Tag ganz einfach viel praktischer eingerichtet, als wir es tun; sie vermeidet zeitraubende Aufwände und ist Meisterin im zweckmässigen Denken. Zu Hilfe kommt ihr dabei die in Schweden übliche englische Arbeitszeit. In den Büros beginnt man um acht oder neun Uhr früh und schliesst abends um fünf, wobei eine einstündige Mittags- und Lunchpause eingeschaltet wird. Dies erspart der berufstätigen Hausfrau den oft umständlichen Heimweg und das Mittagessen. Dies ermöglicht ihr aber auch die Heimkehr am frühen Nachmittag, wo sie dann gewöhnlich das grosse Abendessen selbst bereitet und nun die andere Seite ihres Wesens, nämlich die frauliche und mütterliche Seite, zu ihrem Recht kommen lässt.

Ein weiteres Geheimnis, welches das reibungslose Nebeneinander von Berufs- und Familienleben miterkennen mag, sehen wir in der veränderten Haltung, die der Mann gegenüber seiner Frau einnimmt: Es ist die Hochachtung vor dem gleichgestellten Kameraden. Der Mann fühlt sich nicht länger mehr als Pascha, der von der Frau bedient und verwöhnt werden will, sondern er achtet und schätzt die Leistungen seiner Frau und spannt sich selbst und freiwillig sehr oft dort ein, wo die Frau aus Arbeitsüberhäufung nicht mehr nachkommt.

So habe ich in einer andern Familie gesehen, wie der Mann, dessen Arbeitszeit kürzer war als diejenige der Frau,

den Haushalt mustergültig besorgte und zudem auch das Kleinkind wartete. Und dieser Mann ist nicht etwa ein Panoffelheld, wohl aber ein einsichtiger Mensch, der das Prinzip der Arbeitsteilung bis zum letzten verteidigt. Im übrigen ist er Mathematiklehrer an einer schwedischen Mittelschule, während die Frau den genossenschaftlichen Frauengilden vorsteht und sehr oft als Volkshochschullehrerin Schweden durchreist.

Diese gesellschaftliche und berufliche Gleichstellung von Mann und Frau, wie ich sie oben anzuzeigen versuchte, hat freilich auch in Schweden nicht immer bestanden. Auch dort brauchte es des Kampfes einer Ellen Key, die sich in ihren Büchern für die persönliche Freiheit und Gleichstellung der Frau einsetzte, auch dort bedurfte es sozialer Vorkämpferinnen, wie einer Mathilde Wrede und anderer, bis die männliche Welt die Werte ihrer weiblichen Partner zu schätzen begann. Im Jahre 1921 hat die Schwedin durch Beschluss des Parlamentes das Stimm- und Wahlrecht bekommen. Dies ist schon lange her, so lange, dass man sich in Schweden kaum noch daran erinnert und dass jeder den Kopf schüttelt, wenn ihn ein biederer Schweizer fragt, ob man denn nicht schlechte Erfahrungen mit dem weiblichen Stimm- und Wahlrecht gemacht habe. Dass Frauen stimmen und dass sie gewählt werden dürfen, ist für jeden Schweden so etwas Natürliches, dass er kaum noch darüber nachdenkt. Aber auch er hat einmal mit denselben Argumenten, wie unsere Schweizer Männer es tun, gegen das Frauenstimmrecht gekämpft. Auch er hat einmal gesagt, dass die Frauen ja selbst das Stimmrecht nicht haben wollen, und als Beweis dafür zitierte er eine Gruppe von Frauen,

die sich das Stimmrecht verboten, oder aber, wenn es trotzdem kommen sollte, dass jede Frau erst vom vierzigsten Altersjahr an die Urne gehen dürfe. Aber wie gesagt, dies ist schon lange her.

Inzwischen haben die schwedischen Frauen gezeigt, dass sie des Stimm- und Wahlrechts — und nicht nur des parteilosen — würdig sind und dass sie auf ihre Weise und ohne dass eine Kluft zwischen den Geschlechtern entstände, ihrem Lande dienen wollen und können, als Hausfrauen und Mütter, als Berufstätige in Büro und Fabrik, als Richterinnen, Sozialarbeiterinnen, ja sogar als Ministerin. Annemarie Schwyter

Irmgard Woldering

Als Irmgard Woldering in München Kunstgeschichte studierte und auf Orientalismus umsetzte, ahnte sie noch nicht, dass von einer zünftigen Archäologin auch sportliche Leistungen verlangt werden und dass sie einmal sogar unter die Fassadenkletterer gehen würde.

Das geschah allerdings auch erst Jahre später. Aus der ehemaligen Studentin war inzwischen eine bekannte Archäologin und dann die Direktorin des Kestner-Museums in Hannover geworden. Eines Tages — es war zur Zeit der Suezkrise — erhielt Frau Dr. Woldering eine Einladung des Deutsch-Archäologischen Institutes. Sie nahm freudig an. Die Forschungen sollten sich bis ins Sudangebiet erstrecken.

In langen Hosen, den schlappen Leinwand auf die Locken gestülpt, brach Dr. Irmgard Woldering mit den eingeborenen

Trägern zum Tempel aus der Zeit Ejes (1350 v. Chr.) auf. Jeden Morgen mussten 150 m Felsen erklettert werden. Felchen standen zum Schutz mit munitionslösen Gewehren besetzt. Auch die Tempelfassade musste stündlich und photographiert werden. Aber wie hinaufgelangen? Leitern? Nicht vorhanden. Eine Firma hatte beim Bau einer Nilbrücke Bauholz zurückgelassen, daraus wurden Leitern zusammengebastelt. Zwei Leitern — zwischen ein Brett zum Balancieren. Wohl oder übel musste Fr. Dr. Woldering die wackelige Angelegenheit betreten. Zum Glück brach erst beim Abstieg eine der unteren Sprossen. Frau Dr. Woldering landete in hilfsbereiten Armen.

Zu ihren schönsten Ägypten-Erinnerungen gehört die Nilfahrt von Assuan nach Luxor. Dr. Woldering charterte ein Segelboot, heuerte einen nubischen Bootsmann und einen nubischen Koch an, der sich auch auf europäische Kochkünste verstand. Auf dem Bazar in Assuan kaufte sie von ihren beiden Nubiern gefolgt, Schiffsproviand ein. Der Sitte gemäss suchte sie jede Kartoffel, jede Tomate einzeln aus und beförderte sie in die Körbe der Nubier. Die Fahrt war märchenhaft.

Aber solche Unterbrechungen der Museumstätigkeit sind selten. Als Dr. Woldering promoviert hatte, besuchte sie, als Privatgelehrte zu forschen und zu publizieren. Am Kestner-Museum in Hannover bot sich eine Volontärstelle. Die junge Gelehrte, von der Künstlerstadt München verwöhnt, hielt es für ein kleines Intermezzo in Norddeutschland. Hannover und das Kestner-Museum aber hielten sie fest. Sie wurde Leiterin der ägyptischen Abteilung.

1955 wurde die Frage nach einem neuen Museumsdirektor akut. Von 30 Bewerbern kamen drei in engere Wahl. Die Jüngste wurde gewählt: Dr. Irmgard Woldering, sie besass das vielseitige Fachwissen, wie es für die verschiedenen Gebiete des Museums notwendig ist, und sie war durch ihre Arbeit mit den Beständen des Museums vertraut.

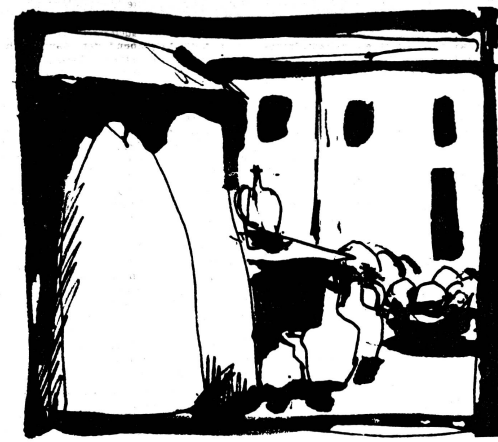
Ein aktueller Zweig ihrer Tätigkeit ist der Ankauf «neuer» Altertümer. Die Angebote auf dem Kunstmarkt werden studiert, man streicht Stücke an, an denen man interessiert ist, und setzt sich vorher mit anderen Museumsdirektoren und Händlern ins Einvernehmen, um das gegenseitige Höchstgebot zu verhindern. Dann reist Frau Dr. Woldering zu den Auktionen. Einmal war sie an einem etruskischen Terrakottakopf interessiert, ein internationaler Händler auch, aber man hatte sich vorher verständigt. Dr. Woldering machte ihr Angebot. «Wer bietet noch?» fragte der Versteigerer in drei Sprachen. Niemand. Er wandte sich verwundert an den Händler. «Ich biete nicht gegen eine Dame», war die galante Erwiderung. Frau Dr. Woldering konnte den Terrakottakopf billig ersteigern.

Frau Dr. Woldering sieht ihre wesentliche Aufgabe darin, alle Schätze des Museums für den Laien lebendig zu machen, durch Ausstellungen und Führungen, durch Vorträge und Kataloge.

Claude Flor

Japan

In Yokohama wurde ein Schönheitssalon, «a beauty parlor», ausschliesslich für männliche Kunden eröffnet. Das Personal dagegen ist fast ausnahmslos weiblichen Geschlechts. Man kann hier alles haben: Haare waschen, legen und färben, Gesichtsmasken usw. Die Klientele ist meist mittleren Alters und gehört zur Kategorie jener Männer, die so lange wie möglich jugendlich und angenehm aussehen möchten: Journalisten, Bankiers, Fabrikanten; zu den eifrigsten Kunden gehören die Schauspieler. Es scheint, dass sich die Besucher mit fast weiblicher Geduld den erfahrenen Händen der jungen «Aesthetinnen» anvertrauen. Der Erfolg ist derart, dass sich der Besitzer des Salons mit dem Gedanken trägt, Filialen in andern Städten Japans zu errichten. Wie kostbar ist doch die Jugend...



Auch in Israel leistet man Entwicklungshilfe

Aus Nepal, Kenya, den Philippinen, Tanganjika, Cypern, Sierra Leone und Kamerun sind sie gekommen, diese 37 Frauen, die kürzlich einen viermonatigen Kurs am Internationalen Ausbildungszentrum für Gemeindeentwicklung in Haifa beendet haben. Die Mehrzahl der Frauen waren verheiratet, drei sahen einem freudigen Ereignis entgegen, aber trotzdem herrschte in den Unterkunftsräumen die Atmosphäre eines Studentenheims. Unter der Delegation Tanganjikas gab es nur vier unverheiratete Frauen. Das Kursprogramm sah folgende Fächer vor: Gesundheitspflege, Schwangerenfürsorge, Ernährung, Bekleidung, Anfertigung von Spielsachen. Die Frauen besuchten Kibbuzim und andere Siedlungen, Unternehmen der Lebensmittelindustrie, Fürsorgeinstitutionen, Krankenhäuser, Einwanderersiedlungen. 40 Frauen nehmen jetzt an einem Hauswirtschaftskurs teil. Mitte dieses Monats hat ein neuer Kurs für Gemeindevorsitzende begonnen, und im September werden junge Mädchen aus Entwicklungsländern an einem Kindergärtnerinnenkurs teilnehmen.

Immer wieder stellt sich die Frage, was Israel den Menschen aus Entwicklungsländern zu geben hat. Befindet es sich doch selbst in einer Umwälzung, und

musst beim ständigen Zustrom von Menschen aus allen Ecken der Welt Unterkünfte, Wohnungen, Möbel, Nahrung, Arbeitsmöglichkeiten zuzusagen auf dem Servierbrett bereithalten. Und gerade aus diesem Grund kann es Menschen aus den jungen Staaten und Afrikas viel mitteilen, seine Erfahrungen, die Lösung vieler Probleme, bei welchen man sich auf kein Patent berufen kann. Materiell auf die Solidarität der Juden in aller Welt angewiesen (man vergesse nicht, dass der israelische Steuerzahler neben den Ausgaben für die Verteidigung und Verwaltung des Staates zwei Drittel der Kosten für die Integration der Neueinwanderer berapen muss und die Diaspora nur einen Drittel dazu beiträgt), ist Israel in der Lage, andere Völker und andere Menschen von seinen noch ganz frischen Erfahrungen profitieren zu lassen.

USA

Jervie Cobb ist mit ihren 31 Jahren die einzige Frau glauk, die sich mit astronomischen Forschungen befasst und auch die erste, die sich erfolgreich den für das Training zur Raumfahrt notwendigen physischen und psychischen Prüfungen unterzogen hat.

Für die nächsten Jahre ist allerdings keine Frau für einen Raumflug vorgesehen, obschon sich Frauen eher besser dafür eignen sollen als Männer.

Vatikan

Ein Name, der Geschichte machen wird: Miss Ellis Johnston ist der erste

weibliche Ansager von Radio Vatikan. Miss Johnston ist nicht aus Irland und spricht geläufig Italienisch, französisch und deutsch. Man wird sie mehrmals in der Woche hören können. Sie wird auch während des ökumenischen Konzils einen Spezialbericht senden.

Belgien

Um Bettli Barzin trauert nicht nur der Conseil national des femmes belges (Bund belgischer Frauenvereine), sondern alle Frauenorganisationen. Mme Barzin war eine aussergewöhnliche Frau; als Journalistin und Rednerin von grossem Format war sie die «pensée combative» des CNFB, sie stellte das Radio in den Dienst der Frauenorganisationen und der Frauen überhaupt. Sie verstand es, zu organisieren und war immer irgendwo tätig. Eine Frau wie sie, intelligent, gültig und grosszügig, ist schwer zu ersetzen.

Schweden

In Stockholm wurde kürzlich zum ersten Mal eine verheiratete Frau und Mutter eines Kindes zum Pfarrer ordiniert. Sie ist die fünfte Pfarrerin in Schweden, aber alle andern sind unverheiratet und kinderlos. Die erste Ordination einer Frau erfolgte vor drei Jahren aus dem einfachen Grunde, dass nicht genügend männliche Geistliche vorhanden waren. Die ersten zwei Frauen wurden in Stockholm eingesetzt, zwei weitere in einer kleineren Stadt im Norden des Landes, nach viel Kritik und Diskussionen. Aber sie bewahrten sich in ihrem Amt, und heute verlangen bereits mehrere Kirchgemeinden einen weiblichen Pfarrer.

Die neueste Pfarrerin bewohnt mit ihrem Mann und ihrem Sohn eine schöne Wohnung in einem Vorort von Stockholm. Vor ihrer Berufung war sie Sekretärin des Frauenklubs in der Kirchgemeinde ihres Mannes.

England

Miss Godwin ist eine eher grossgewachsene, silberhaarige Frau von 64 Jahren, mit ersten, aber freundlichen Zügen und einem charmanten Lächeln: was die Engländer «gentle-looking» nennen.

Diese Frau wurde für ein Jahr zur Präsidentin des Vorstandes des mächtigen Trade Union Congress gewählt, dem Zentralorgan der Gewerkschaftsbewegung. Sie ist damit das Haupt von 8 Millionen Arbeitern (wovon 6,5 Millionen Männern). Daneben arbeitet sie als Sekretärin der Administrative and Clerical Workers' Union, der sogenannten «Weissen Krüge», d. h. der kaufmännischen Angestellten, die 64 000 Mitglieder zählen. Miss Godwin hat Mut und fürchtet keine neue Verantwortung. Mit 16 Jahren fing sie als Verkäuferin in einem West-End-Warenhaus an, mit einem Lohn von 5 Shilling pro Woche plus Mittagessen und Tee. Für Überstunden erhielt sie dazu noch das Nachtschicht. Mit 19 Jahren, während des ersten Krieges, fand sie eine Stelle auf einem Armeebüro. Mit andern Mädchen zusammen beklagte sie sich eines Tages beim Obersten über die schlechte Bezahlung. Er fragte, ob sie einer Gewerkschaft angehört. Sie verneinte und wurde weggeschickt. Miss Godwin begriff sofort, was sie zu tun hatte; und heute steht sie an der Spitze der Gewerkschaftsbewegung! m. a. loschi (übersetzt von hsg)

Die Frau in der Kunst

Kunst-, Literatur- und Heimarbeit- ausstellung im Centovalli

In Cavigliano bei Locarno, finden wie die «Galleria Meridiana» mit der hübschen Sonnenuhr an der Hausfassade. Ihre Besitzerin Ursula Bovien hatte den originellen Einfall, alle geistig und künstlerisch Schaffenden aus dem Pedemonte und dem Centovalli zu einer Ausstellung einzuladen, deren Veranlassung am 29. September stattfand.

Wenn auch diese Schöpfungen der Bewährten und den Jungen naturgemäss von unterschiedlicher Qualität sind, so ist es doch erstaunlich, wieviel Fleiss und Talent sich in diesem kleinen Bergtal angesammelt hat und allmählich an die Stelle der alten langsam aussterbenden Heimarbeit-Generation getreten ist. Ja, nichts fehlt auf dieser Miniatur-Kunst-Mustermesse, und wenn wir an den blühenden, mit Herbstblumen gefüllten Kupferkesseln vorbei in den Ausstellungsraum treten, grüssen uns die schönen Photos des verstorbenen Rito Jenny aus Tegna und ein Farbdruck aus dem Centovalli von Michael Wolgensinger (Tegna). Neben verschiedenen, anderen Graphiken hat Fritz Pauli (Cavigliano) zwei Radierungen beigeuert. Sehr hübsch ist auch der Linolschnitt: Intragna auf dem Ausstellungspalast von Klaus Sommer (Cavigliano), der ausser schlechten eisernen Leuchtern, eindrucksvolle Stein-Mosaikbilder zusammensetzt. Eine Biedermeieruhr und ein Spiegel in Meissner Art von Margot Stangassinger (Verscio) versetzen uns in vergangene romantische Zeiten, während ihre duftenden Wachkerzen bereits an Winter und Weihnachtsdenken lassen. Zu den Malern müssen wir an der wichtigen Tierplastik von Ettore Jelmerini (Intragna) vorbei auf steiler Treppe in den ehemaligen Kuhstall hinaufsteigen. Kunst und Kuhstall, das ist einmal etwas anderes. Hier finden wir die Schöpfungen der abstrakten Maler und von zwei gegenständlichen Malerinnen, sowie die bizarren und modernen Lampen von F. R. Brüderlin (Verscio).

Die Salztgabeln, Ketten, Serviettenringe und einen luftigen Blumenhalter aus Bambusholz von Arthur Zoog (Verscio), dem wir schon auf dem Markt von Locarno begegnet sind, möchten wir ebenso wie die Deckel und Wandbehänge aus Strohborten von Emmi Stutz (Tegna) zu den Heimarbeiten zählen. Da gibt es eine schwarze weibliche Figur in anbetender Haltung auf satrotem Grunde und eine schwarze Wunderblume auf ressedgrünem Untergrund. Von den blauen und violetten fliegenden Fischen aus Tannenzapfen von Klaus Sommer werden wir sicherlich gern einen mit nach Hause nehmen.

Sind wir dann vom Anschauen müde geworden, so machen wir es uns — wie Präsident Kennedy — in dem Tessiner Schaukelstuhl des Orlando Sacchet (Tegna) bequem, schütteln eines der lustigen Kaleidoskope von Fr. R. Brüderlin und lassen uns in ein kindliches Märchenreich versetzen. Lohndend wäre ein Blick in die Bücher von Jakob Bühler oder Ernst Eschmann und anderen oder uns für einen Augenblick in das lyrische Werk der in der Nazizeit ermordeten Dichterin Gertrud Kolmar zu versenken, zu dem ihre Schwester, eine gleichfalls im Tag ansässige Journalistin die Biographie geschrieben hat. Die allerjüngste Generation kommt in der Schülerzeitung aus Verscio des jungen, initiativen Lehrers Gian Pietro Pedrazzi mit dem Titel «Qui Pedemonte ...» zum Wort. Dass Ursula Bovien auch den sonst eher stiefmütterlich behandelten Dichtenden und Schreibenden, die ja nichts zu verkaufen haben, einen Platz gegönnt hat, sei noch besonders dankbar hervorgehoben.

Die Schau, bewacht von einem zottelhaarigen gemächlichen Chow-Chow, wird bis zum 3. November geöffnet bleiben. **Ciao-Ciao. Hilde Wenzel**

Wangen ehrt seine Mitbürgerin, Helene Roth

Am 23. September wurde in der «Krone» in Wangen (a. A.) eine von der Stadt veranstaltete Ausstellung eröffnet, die einen Ueberblick gibt über das bisherige Lebenswerk der Malerin Helene Roth. Freunde und Verehrer ihrer Kunst hatten sich in grosser Zahl im Ausstellungssaal eingefunden. Die gegedigenen Vorträge eines Streichquartetts umrahmten die Ansprachen, welchen wir das Folgende entnehmen konnten.

Helene Roth ist in Wangen geboren und dort bis auf den heutigen Tag fest verwurzelt geblieben. Die enge Verbundenheit mit der Heimat hat ihrer Kunst den eigentlichen Stempel aufgedrückt. Sie konnte sich bei Cuno Amiet auf der Oschwand die ersten Anleitungen in der Malerei holen. Die Lehr- und Wanderjahre führten sie ins Ausland, nach Paris, London und München. So fand sie ihren eigenen Stil, und sie ist ihm treu geblieben, unberührt von den modernen Strömungen, die mit gewaltigem Wellenschlag die Eigenpersönlichkeit manches namhaften Schweizer Künstlers überfluteten. Es kümmert sie wenig, wenn ihr gerade wegen dieser streng gehüteten Eigenart die gebührende Anerkennung ihrer Kollegen versagt bleibt.

Helene Roth ist auch in der Wahl ihrer Bildmotive der Heimat aufs engste verpflichtet. Wangen und der Jura, seine Bewohner und seine Geschichte, das sind die Themen, die uns aus der BILDERSCHAU entgegenreten. Aber da ist keine klinische Engherzigkeit zu spüren. Gross und stark, im Zeichen des Blühens, des Reifens und der Ernte ist die Heimat dargestellt. Den zahlreichen Kinderporträts fehlt das schelmische Lächeln, die schmelzende Gebärde, die Jugend von Wangen wird dargestellt, wie sie ist: «Fröhlich lachend, gesund und stark».

Helene Roth hat sich öfters auch schriftstellerisch betätigt und humorvoll mit klugem, woffenem Sinn die Ereignisse der nähern und weitem Umgebung besprochen. Nicht unerwähnt beibe ihre Bescheidenheit, ihre Güte und nie versagende Hilfsbereitschaft.

In dankbarer Anerkennung alles dessen, was sie mit ihrer Kunst ihren Mitbürgern gegeben hat, wurde ihr durch den Gemeindepräsidenten eine kunstvoll geätzte Glasplatte mit dem Wappen der Familie Roth überreicht.

Der Reingewinn der Veranstaltung, es ist auch eine Lotterie damit verbunden, geht zu Gunsten der Aktion «Brot für Brüder».

25 Jahre Gymnastik Grete Luzi

Mit Frau Grete Luzi, die seit 25 Jahren in Zürich rhythmischen Gymnastikunterricht erteilt, hatte zur Feier dieses Jubiläums ihren grossen Schüler- und Freundeskreis in die Aula des Mineraschulhauses gebeten. Elf Schülerinnen und zwei Schüler zeigten einen ebenso reichhaltigen wie instruktiven Ausschnitt aus dem grossen Gebiet der Bewegungsbildung. Rhythmische Laufspiele, Schwungfolgen, Bodenübungen, ruhige und beschwingte Rhythmen im Gegensatz von Zweier- und Dreiergruppen, Ballübungen mit dem Höhepunkt des seinerzeit an der Saffa gezeigten Ballwurzels zu Klavier und Tamburinbegleitung wurden geschmeidig und beschwingt von den schlanken Gestalten in schwarzen Trikots dargeboten, unter denen eine hochgewachsene Blöndle besondere Anmut zeigte. Alle Übungen machten in hohem Masse das Beglückende der rhythmischen Gymnastik fühlbar, die «Lust an der Bewegung», wie Dr. Littmann es in seinem die Jubiläar feiernden Schlusswort ausdrückte, in dem er, wie auch die für die Kolleginnen sprechende Frau Hilde Fickel Takt — im doppelten Sinne des Wortes — und Aufgeschlossenheit der beliebten Pädagogin hervorhob.

In ihrem sichtlich gerührten Dank wies Frau Luzi darauf hin, wie wesentlich rhythmische Gymnastik nicht nur Arbeit am Körper, sondern Erfassen des ganzen Menschen bedeute und wie beglückend der menschliche Kontakt sei, der sich mit den Schülerinnen ergebe, von denen einige seit über zwanzig Jahren mit Treue und Eifer dem Unterricht folgen.

Im Rahmen des 2. Festival für Musik und Theater in Israel sind bei den Gästen zu nennen: Maria Teresa Garatti als hervorragende Cellistin des «Musici-Kammerensembles aus Rom, die Geigerin Anna Maria Cotigni und die Viola-Spielerin Carmen

Franco; die Schauspielerinnen des griechischen Pirakon-Theaters Aspasia Papathanassiou (eine grossartige Vertreterin der Titelrolle in der «Electra» des Sophokles), Th. Kalliga (Klytemnestra) und N. Debonnet (Chrysothemis); sowie Adele Addison (USA), die Sopranistin in Händels «Judith Makababius». Einheimische Mitwirkende sind in Dalapicolas «Höb-Kantate die aus Rumänien stammende Rachel Sekely und die seit drei Generationen in Israel beheimatete Rema Samsonov, sowie die mit dem Amadeus-Quartett (London) ein Schumann-Konzert spielende Pianistin Prina Salzmann, bereits im Lande geboren.

Zwei jugendliche Musikerinnen Israels sind besonders zu nennen: die mit der Goldenen Medaille beim Volksfestival ausgezeichnete Nechama Haendel im Tel Aviv lebenden bulgarischen Gesangslehrerin Lola Schanzer; und die kaum 15jährige Mirjam Fried (Geigerin) im Kammer-Orchester Jacob Shtur in Nahanya, die sich gegenwärtig in Holland aufhält. — Die Bildhauerin und Malerin Alice Arbel, Wien, durch Einzelausstellungen in Jerusalem und die Jüdische Ausstellung in Paris bekannt geworden, hat sich kürzlich durch ein altes, von Marian Anderson gesungenes Negerlied zu einem phantastischen Bild der Stadt Jerusalem anregen lassen, das in seiner mystischen Färbung starken Eindruck hinterlässt.

Ruth Pasche, die von ihrer Tätigkeit am Städtebund-Theater Biel/Solothurn her bekannte Sopranistin, war ein halbes Jahr an der Oper von Tel Aviv beschäftigt und sang nicht nur alle Partien ihres Faches (lyrischer Koloratur-Sopran), sondern versuchte sich auch in anders gelegenen Rollen, so der gefürchteten «Turandot» Puccinis, worin sie den Israeli ganz besonders gefiel.

Unter den israelischen Komponisten befindet sich auch die kaum 30jährige Yardena Alotin, eine Sabre (im Lande geboren), die bereits 1952 den Nissimov-Preis für ihr Werk «Yefei Nof» (für Frauen- und Männerchor) erhielt. Ferner sind zu nennen Naomi Shemer, die Kinderlieder vertonte; Verdina Shlonsky mit kleinen Stücken und Gisella Selden-Goth, die in Florenz lebende bekannte Musik-Kennerin, die mit Bronislaw Huberman befreundet war, und deren Tochter die Sekretärin des gefeierten Dirigenten Mitropoulos war. Sie hat im Israeli Music Publications Limited 4 kurze Studien für die linke Hand veröffentlicht.



Haus-Frauliches

Ein un- ausgefüllter Tag braucht nicht «leer» zu sein!

Unsere Zeit hat etwas hektisches an sich, und diese Eigenschaft greift auch auf die Menschen über, selbst auf die Frauen, die sonst den «ruhenden Pol in der Erscheinung» flucht, verkörpern. Das geht so weit, dass der früher gültige Stossseufzer: «Wie langweilig, heute habe ich gar nichts vor!» dem erfrutten Ausruf: «Wie schön, heute steht nichts auf meinem Programm!» gewichen ist. Niemand glaube, dass ein un- ausgefüllter Tag ein leerer und nutzloser Tag sei; diese scheinbar leeren Stunden können uns viel mehr geben als die bis zum Rannde mit Tätigkeit gefüllten. Wir sollten daher auch ein Auge zudrücken, wenn unsere Kinder manchmal tatelos herumstehen; auch sie haben im allgemeinen ein wohlgefülltes Schulpensum, werden in ein festes Programm gezwängt, und dazu kommen Hausaufgaben, Freizeitbeschäftigungen.

Wenn Sie nichts zu tun haben ...

Es sei der Betriebsamkeit an und für sich nichts Uebles nachgesagt, solange sie nicht in atemloses Hasten ausartet. Menschen, die fleissig sind und etwas Positives leisten, sind immer noch sympathischer als diejenigen, die prinzipiell dem lieben Gott den Tag abstellen. Nicht umsonst hat ein Geschäftsmann ein Plakätchen an seine Tür genagelt: «Wenn Sie nichts zu tun haben, so tun Sie es bitte nicht bei mir!» Aber es ist ebenso wichtig, dass wir ab und zu wirklich zu uns selbst kommen. Ich here ein tiefes Misstrauen, das sicher nicht unberechtigt ist, gegen alle diejenigen Haus- und andern Frauen, die sich stolz rühmen, nie Zeit zur Lektüre eines Buches zu haben. Wie armselig muss es in ihrem Geist aussehen!

Ein Mensch, der «Geruhigkeit» verkörpert Jedermann hat seine eigenen Probleme und weiss genau, dass er sie nur durch- und zu Ende denken kann, wenn er sich Zeit dafür nimmt — nicht nur schnell vor dem Einschlafen, wo man vor lauter Müdigkeit ja doch bald nicht mehr weiss, was einen eigentlich beschäftigt; und nicht während der Arbeit, wo wir nur so nebenbei mit den Gedanken darüber huschen. Es gibt Dinge, die wollen gründlich überdacht sein: berufliche Fragen, finanzielle Sorgen, Schwierigkeiten mit den Kindern. Wie können wir sie in Ruhe abklären, so quasi als Nebenbeschäftigung, wenn wir uns nicht ganz bewusst eine Stunde dafür reservieren, eine Zeitspanne, während der wir von nichts andern abgelenkt werden, in der wir wirklich «nichts vorhaben»?

Fast jeder Mensch hat eine Persönlichkeit gekannt, die früher oder später für ihn gleichbedeutend war mit Gelassenheit und Frieden: die Gross-

mutter, die an ihrem Hyazinthenfenster sass und für jedes Anliegen Zeit hatte; der Vater am runden Esstisch, um den sich die Familie am Abend versammelte; ein Freund, oder auch ein Bauer auf dem Land, welches ohnehin in unserer Erinnerung den Imbegriff von Friedlichem — Heuduft, plätschernde Brunnen, grasende Herden, stille Nächte — umfasst. In uns allen lebt diese heimliche Sehnsucht nach Ruhe, und manchmal, wenn wir es wirklich wollen, kommt sie auch zu ihrem Recht.

Das Tempo liegt in der Luft

Es ist nicht ganz gerecht, unserer Generation ständig vorzuwerfen, sie sei ausschliesslich wegen der Jagd nach dem Geld so ruhelos geworden. Das heutige oft überesetzte Tempo liegt geradezu in der Luft; es ist unmöglich für den Einzelnen, es zu bremsen und sich dagegen anzustrengen. Der technische Fortschritt mag unter andern dafür verantwortlich sein. Jeder wird mitgerissen und hat Schritt zu halten, ob er will oder nicht: der Schüler der im Unterricht nicht nachkommt; der Berufsmann, der mit der Konkurrenz nicht Schritt hält; die Frau, die ihren Haushalt nicht rationell gestaltet — sie werden unbarmherzig aus dem Arbeitsprozess ausgeschlossen. Und für die, denen der Anschluss an den heutigen Rhythmus gelingt, ist es schwer, im Gegensatz zum äusserlichen Tempo die innere Ruhe zu bewahren.

Schliesslich kommt es aber doch nur auf uns an, zu lernen, Wichtiges vom Unwichtigen zu unterscheiden; das untrügliche Gefühl dafür zu bekommen, wann wir fünf gerade sein lassen dürfen und wo wir unerbittlich bleiben müssen; zu fühlen, wo wir instinktiv auf eine eifrige Anpassung verzichten, dort aber bewusst nach ihr trachten sollen. Ein gewisser Reflexions- und auch Distanz von sich selbst ist notwendig, um zu dieser Erkenntnis zu gelangen. Für die Jungen, die so erlebnisungrig und unvernünftig sind, ist es beinahe unmöglich, eine vernünftige Grenze zu ziehen; doch sind sie auch elastischer und unverbraucher. Tempo liegt und gefüllt ihnen.

Es ist die «leere Stunde», die uns seelisch bereichert. Wer älter und vielleicht ein wenig weiser geworden ist, der merkt auf einmal mit Entzücken, dass ein unbesetzter Abend zu einer Quelle der Anregung und des «Zu-sich-selber-Findens» werden kann: endlich können wir etwas zu Ende denken; endlich wird es uns ermöglicht, etwas auszuführen, was uns freut, sei es uns musizieren, lesen, einen Brief schreiben, zu zweit plaudern, gelassen spazieren, unsere Phantasie um eine neue Idee kreisen lassen, uns wohl fühlen ...

Zeit haben für uns heisst auch Zeit haben für an-

dere, für diejenigen, denen wir mit Zuhören helfen könne, mit Teilnahme oder einfach mit — Dusein.

Vielleicht müssen wir das «nichts vorhaben» einfach wieder neu lernen, uns anfänglich dazu zwingen, nicht in eine un- ausgefüllte Stunde noch rasch eine «nützliche» Tätigkeit zu stopfen. Wenn wir es aber so weit gebracht haben, wird uns auf einmal der Wert eines solchen Atemholens, der «schöpferischen Pause», ganz aufgehen; und das «nichts vorhaben», das wir vorher beinahe fürchteten, wird zu einer erstaunlichen Quelle der Kraft und der Lebensfreude!

Adele Baerlechner

Veranstaltungen

Bürgerschaftsgenossenschaft Saffa

32. Generalversammlung am Donnerstag, dem 25. Oktober, 14.30 Uhr, in Bern, alkoholfreies Restaurant «Pergola», Belplrase 41.

Traktanden: die statutarischen. Gäste willkommen!

FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN ZÜRICH

Mitgliederversammlung

Mittwoch, den 24. Oktober 1962, im Bahnhofbuffet Enge, kleiner Saal, Zürich 2.

19 Uhr gemeinsames Nachtessen, Einheitsmenu Fr. 3.50 pro Person. Anschliessend Kurzreferate und Diskussion über aktuelle Themen:

Nachcafé in Zürich (Frau Fanny Messmer), Filmschulzatter für Jugendliche (Fräulein Julia Heussi),

«Action Romande (Dr. iur. Gertrud Heinzelmann). Besuchen Sie unsere Veranstaltung — auch Sie sind berechtigt, Themen, die unsere Vereinsliste betreffen, zur Diskussion zu stellen!

Fortbildungskurs

des Schweiz. Vereins diplomierter Hausbeamtinnen

Dienstag und Mittwoch, den 6./7. November 1962, im Kochstudio der Firma Knorr Nährmittel AG, Dreikönigsstrasse 7, Tramhaltestelle Börsenstrasse 11.

Dienstag, den 6. November

10 Uhr: Begrüssung, Herr PD Dr. J. C. Somogyi, Institut für Ernährungsforschung, Rüslikonig. Neue ernährungswissenschaftliche Erkenntnisse und ihre Bedeutung für die Gemeinschaftsverpflegung;

14 Uhr: Fräulein E. Geiger, Kochlehrerin: Anwendung der neuen Erkenntnisse der Ernährungslehre in der Grossbetriebsküche;

16 Uhr: Herr Prof. Dr. H. Mohler, Knorr-Forschungs-Institut Zürich: Moderne Konservierungsmethoden für Nahrungsmittel.

Mittwoch, den 7. November

8.30 Uhr: Herr Dr. R. Münchinger, Arbeitsarzt des BIGA: Die Verhütung von Rückenschäden in kollektiven Haushaltungen;

10.15 Uhr: Herr PD Dr. K. Bättig, Institut für Hygiene und Arbeitsphysiologie, ETH Zürich: Arbeitsplatzgestaltung, Arbeitszeitverkürzung und Arbeitsintensität; in kollektiven Haushaltungen;

14 Uhr: Fräulein E. Geiger, Kochlehrerin: Anregungen für Abwechslung in der Verpflegung, allerlei «Gluschtiges» mit praktischen Vorföhren; ca. 16.30 Uhr: Schluss des Kurses.

Kursgeld: Für Aktivmitglieder, ganzer Kurs Fr. 15.—, ein Tag Fr. 8.—, für Passiv- und Nichtmitglieder, ganzer Tag Fr. 20.—, ein Tag Fr. 10.—, Der Betrag ist auf Postcheckkonto VIII 16050 einzuzahlen (Formular liegt bei).

Anmeldungen bis zum 30. Oktober an Fräulein J. Steffen, Oschwandstrasse 30, Oberburg BE.

Am Dienstagabend, 6. November, findet im Restaurant «Eduard» beim Hauptbahnhof Zürich ein zwangloses Treffen der Kursteilnehmerinnen, die dazu Lust und Zeit haben statt. Wer will, kann dort das Nachtessen einnehmen. Die «Hollandfahrerinnen» tauschen ihre Photos aus.

Kümmelstengel

Eine Anzahl KÖRNI FLATBROD-Scheiben mit wenig Butter bestreichen und mit scharfem Messer quer in 4 gleichmässige Streifen schneiden. Aus etwas Quark, Rahm, geriebenem Käse und Kümmel eine streichfähige Masse bilden und die Streifen damit bestreichen und aufeinanderlegen, so dass ziemlich dicke, längliche Stengel entstehen. Sie schmecken zu Tee ausgeteinet.

Redaktion: Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönzardhof, Aarau

LEINEN UND HALBLEINEN ... SCHÖN UND DAUERHAFT

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahner) Berlin-Grünevald

Er hatte immer wieder von neuem begonnen, die Worte erschienen ihm zu hart, zu eckig und abgerissen, zu unbehalten und roh. Das gleiche Wort konnte nicht die zarstete Liebe und zugleich die bitterste Trennung wiedergeben, die Worte «immer» und «nie» waren so verschieden, und Michelis versuchte gerade ein Wort zu finden, das die beiden ungeheuren Tiefen seines Herzens zu erfassen vermöchte.

In diesem Augenblick stürzte der Priester Grigoris ins Zimmer, mit seinem flatternden Priesterrock kam er wie eine schwarze Wetterwolke daher.

«Was für ein neues Unglück muss ich hören, Michelis!» schrie er keuchend. «Du schenkst alles, was du besitzt, erzählt man sich, den Lumpenkerl auf dem Berge Sarakina? Das ist ja ein Verbrechen, ein Verbrechen ist das, eine Schande!»

Michelis erstarrte, er zerriss den Brief, an dem er geschrieben hatte und blickte den rasenden Priester an, aber er sagte nichts.

«Hast du denn kein Gefühl für deines Vaters Andenken? Ist es nicht genug, dass du ihm das Leben nahmst? Willst du ihn jetzt auch noch in kleine Stücke zerschlagen und an die Barfüßigen und Reibellen da verteilen? Fürchtest du denn nicht Gott?»

«Gerade weil ich Gott fürchte, tue ich es. Was nützt es dir, die Gebote zu halten, sagt Christus, das reicht nicht aus. Verkaufe dein Eigentum und verteile es an die Armen, wenn du ins Himmelreich kommen willst. Ich habe getan, wie Christus befahl. Was willst du?»

Der Priester geriet ausser sich vor Wut, er lief in seinen alten Pantoffeln auf und ab und biss sich vor Zorn in die Finger.

«Weshalb antwortest du mir nicht? Habe ich getan, was Christus befiehlt oder nicht? Ja oder nein? Antworte mir!»

«Du stößt die Grundlagen der Gesellschaft um, das steht fest. Ich gebe dir den Verlobungsring meiner Tochter zurück, das ist meine Antwort. Ich will keine Verwandtschaft mit dir! Bald werde ich dich wohl auf den Dorfstassen mit einem Sack auf dem Rücken umherziehen und betteln sehen!»

«Was bedeutet das, da ich das Himmelreich gewonnen habe?» sagte Michelis still. «Welchen Wert besitzt dieses Leben?»

«Du bist verrückt. Du wusstest nicht, was du sprichst. Du bist ein kompletter Narr!»

«Ich bin ein Christ, nichts weiter.»

«Ich werde dich von der Kanzel in Acht und Bann tun, dich und deinen Lehrer Manolios! Schurken seid ihr, Schurken alle beide, ja, alle drei, mit dem Bocksbartpriester Fotis zusammen! Ja, ja, starre mich nicht so an, ich kenne euer Geheimnis sehr wohl!»

«Geheimnis?» sagte Michelis verwundert. «Welches Geheimnis?»

«Ihr seid Bolschewiki! Ihr empfangt Befehle aus Moskau, um die Religion, das Vaterland, die Familie und das Eigentumrecht, die vier grossen Grundpfeiler der Welt, zu zerstören! und der verfluchte Manolios da ist euer Führer. Und dann ist der Priester Fotis mit seinem neuen Evangelium von des Teufels Grossmutter, dem Befehl der Moskowiter, gekommen.»

«Aber dann ist Christus ja ein Bolschewik!»

«So wie ihr ihn nach eurem Bilde gemacht habt, ist er nicht Christus, sondern der Antichrist!»

Michelis wurde böse und sprang auf.

«Wie ihr ihn gemacht habt, ihr Priester, ihr Herren und reichen Bauern, ist Christus zu einem alten Ladas, einem Wucherer, Heuchler und Lügner, einem jämmerlichen, feigen Lumpen mit Kisten voller türkischer und englischer Pfunde geworden! Euer Christus, Er verhandelt und schliesst Geschäfte mit all den Mächtigen der Erde ab, um Seine Haut und Seine Bärse zu retten!»

«Erklärt du den Krieg, Herr Michelis!» schrie der Priester, und der Spichel aus seinem Munde sprühte bis an die Wand.

«Ich erkläre keinen Krieg, ich verkünde Gerechtigkeit! Wenn ihr euch aber auf uns stürzt, werden wir uns wehren. Der wirkliche, wahre Christus ist mit uns, und das arme, zuckelpatte Sarakina wird eines Tages über das reiche Likovris, das wirst du sehen, die Oberhand gewinnen!»

Der Priester zuckte zusammen. Er schlug sich vor die Stirn, als ob ihm plötzlich etwas eingefallen sei.

«Deshalb alle verteilt du deine Aecker und Häuser an die Leute vom Sarakina, damit sie in Likovris Fuss fassen und uns eines Tages vernichten sollen? Aber sie werden nicht in unser Dorf kommen! Nein, das wird nicht geschehen! Wenn sie kommen, werden wir sie verjagen! Deine Olivenhaine, deine Gärten und Aecker werden unbestellt und unbewässert bleiben, sie werden stillgelegt werden und brackliegen. Ich hebe meine Hand und schwöre! Am Sonntag aber werde ich die Kanzel besteigen und meinen Bannfluch sprechen.»

Der Priester Grigoris machte sich auf der Weg und suchte seinen Bruder, den Lehner, den alten Ladas und die bedeutendsten Bauern des Dorfes auf. Er sprach mit ihnen, und sie waren sich einig, dass

die Gefahr gross war und dass alle ehrlichen und wohlhabenden Männer sich vereinen müssten, den Antichrist mit aller Kraft zurückzuschlagen, und das sofort, bevor es ihm gelang, an Stärke zuzunehmen und das Dorf zu verderben. Nur der Lehrer brachte einen Zweifel vor, aber sein Bruder wurde böse und begann zu schreien, und der Lehrer fügte sich.

Sie kamen überein, die Leute von Sarakina mit Gewalt zu verjagen, wenn sie erschienen, um des Patriarches Eigentum in Besitz zu nehmen. Am Sonntag nach der Messe sollte der Priester Grigoris die Kanzel besteigen und den Bannfluch verkünden, anfangs nur über ihren Führer Manolios, doch später, wenn sie sich nicht besserten, auch über seine Freunde Michelis, Giannakos, Kostantis und die andern.

«All diese Abenteuerer!», sagte der Priester Grigoris, «müssen mit den Wurzeln aus der Erde gerissen und wie Unkraut aus dem Dorfe geworfen werden, so dass nur die guten Halme übrig bleiben.» Er betonte sich an seine Tochter zu schreiben, dass sie seinen Segen erhalten werde, wenn sie ihren feinen Verlobten aus ihren Herzen risse. Er werde ihr einen andern, verständigeren und gottesfürchtigeren Mann verschaffen, schrieb er, wenn sie mit Gottes Hilfe gesunden und bald ins Dorf zurückkehren würde. Man müsse Gott danken, dass Michelis entlarvt worden sei, dass man erfahren habe, welch ein böser Mensch er sei, bevor es zur Heirat kam.

Dann rief er Panagiotaros zu sich.

«Du musst jetzt auf alles achtgeben, Panagiotaros!», sagte er zu ihm, «geh hin und wieder auf den Sarakina hinauf, sieh dich dort um, versuche festzustellen, was sie tun und sagen, und berichte es uns dann. Wir haben die gleichen Feinde, du bist kräftig und deiner selbst sicher, du wirst uns bald nützlich und hilfreich sein können.»

«Ich verabscheue euch alle!», antwortete Panagiotaros, «am meisten aber den Schurken Manolios und seine Freunde, die den Christus und die Apostel spielen wollen. Deshalb trete ich in eure Dienste, aber ich denke verflucht schlecht über euch.»

Der Priester reichte ihm die Hand, damit er sie küssen sollte. Doch Panagiotaros wandte ihm den Rücken.

«Ich küsse keine Hände und schmutzigen Füsse, niemals!», sagte er und ging über die Schwelle.

Am nächsten Tag, einem Sonntag, hatte sich ins ganze Dorf, Männer wie Frauen, in der Kirche versammelt. Einige waren unruhig, andere froh, sie hatten die Kranken und kleinen Kinder mitgenommen, damit sie sehen sollten, wie es denen erging, die Christus verehrten und schätzten und schämten.

Die Kirche summt wie ein Bienestock, in den eine Wespe eingedrungen war, um zu plündern.

Der Priester Grigoris erschien. Mit seiner strengen Miene und seinem zwierteilten weissen Bart wirkte er wie ein Prophet. Die Messe vollzog sich in grösster Eile. Er hatte es eilig, alle Bauern hatten es eilig. Dann betrat er die Kanzel, die Leute hoben die Köpfe und blickten ihn mit Innerem Beben an. Die Kirchenglocken begannen das Todesläuten, eine Seele war fortgegangen.

Der Priester Grigoris betrachtete forschend seine Herde von oben. Sein Blick wurde streng, und seine Stimme hart und rauh.

«Christliche Brüder!», donnerte er und im ganzen Kirchengewölbe hallte es wider, «christliche Brüder, die Kirche gleicht einer grossen Herde. Die Gläubigen sind die Schafe, Christus ist der Hirt und der Priester ist der Stellvertreter Christi. Wenn eines der Schafe eine ansteckende Krankheit bekommt, nimmt der Hirt es aus der Herde, damit es nicht die anderen Schafe ansteckt, und jagt es weit fort bis an den Abgrund, damit es dort abstürzen und umkommen soll. Es tut ihm leid, dass eine Seele verlorengeht, aber er muss hart sein, um die andern Seelen zu retten.

Ein Schaf unserer christlichen Herde ist rüdig geworden, christliche Brüder, es ist Manolios. Er hat sich gegen Christus erhoben, es ist unsere Pflicht, ihn auszutreiben. Er hat sich gegen das Vaterland, gegen die Familie und das Eigentumrecht erhoben, er hat sein eigenes Banner, ein rotes Banner, aufgerichtet, um uns in Blut zu ertränken. Er «nimmt Befehle von Moskau entgegen, der Glaube, das Vaterland, die Ehre sind in Gefahr. Er ist ein Bolschewik! Es ist unsere Pflicht, ihn in Acht und Bann zu tun, das heisst, ihn von den gesunden Schafen zu trennen und an den Abgrund Satans zu jagen, dass er dort abstürzen soll und wir andern gerettet werden. Nun steige ich von der Kanzel herab, um ihn zu verjagen!»

Er schritt die Kanzelstufen hinunter, der Lampenzünder eilte mit einer Weihwasserschale herbei. Grigoris senkte den Weihwedel in die Schale, sprengte das Wasser in die Luft und rief mit donnernder Stimme:

«Fort! Fort! Geächtet! Verbannt!»

Er machte wieder einen Schritt, und wieder rief er: «Fort! Fort! Geächtet! Verbannt!»

Es hatte den Anschein, als befände sich Manolios unsichtbar in der Luft und Gottes Diener schritte gegen ihn vor und jage ihn fort. Er kam ans Kirchenportal, indem er unablässig Weihwasser in die Luft sprengte. Die Bauern wichen erschrocken zurück, als ob sie fürchteten, von dem geächteten Schatten bestrahlt zu werden, der vor ihm entwich und aus der Kirche verjagt wurde.

Der Priester wandte sich dann zu den Dorfbewohnern um:

«Ruft nun dreimal, christliche Brüder, ruft dreimal: Manolios ist verbannt!»

Ein gewaltiger Ruf erscholl, die Kirche erbebt, alle hoben die Hände hoch und riefen dreimal: «Manolios ist verbannt!»

Der Priester besprengte zum letztmal die Luft und rief: «Fort! Fort! Geächtet! Verbannt!» Dann schloss er mit einem heftigen Ruck das Portal. Alle atmeten auf, als ob der böse Geist entflohen und die Luft rein geworden sei.

Der Priester wandte sich um und blieb in der Mitte der Kirche stehen.

«Vom heutigen Tage an, christliche Brüder, darf keiner sich nähern! Keiner darf ihm die Hand entgegenstrecken und ihm einen Bissen Brot, eine Schale Wasser reichen. Niemand darf mit ihm sprechen und niemand ihn grüssen. Wer ihm begegnet,



soll dreimal zu Boden speien und einen anderen Weg einschlagen. Er hat Christus verleugnet, Christus verleugnet jetzt ihn. Er hat die Religion, das Vaterland, die Familie, das Eigentumsrecht verleugnet und sie verleugnet jetzt ihn. Fort mit ihm bis in das Feuer der Hölle! Amen!»

«Amen!», schrie die Menge, froh und hasserfüllt zugleich.

«Amen!», donnerte über allen des Panagiotaros rauhe Stimme.

Im selben Augenblick aber hörte man eine stille, einsame Stimme in der Mitte der Kirche.

«Manolios ist nicht allein. Ich gehöre zu ihm, ächte auch mich, Michelis, Patriarches!»

Darauf folgte eine andere, etwas rauhere Stimme:

«Auch mich, den Kaufmann und Briefträger Giannakos, auch ich gehöre zu ihm!»

«Auch mich, den Gastwirt Kostantis, auch ich gehöre zu ihm!»

Die Bauern gerieten in Bewegung, sie wichen zurück und liessen die drei in der Mitte allein.

Wieder erscholl des Priesters Grigoris donnernde Stimme:

«Ihr kommt auch noch dran, ihr Engel des Satans! Habt nicht solche Eitel! Langmütig und barmherzig ist die Kirche Christi. Sie gibt euch Zeit zu bereuen. Christ! Bist du geduldig über des Menschen Haupt und wartet. Ich überlasse euch Gottes Barmherzigkeit.»

«Gott wird uns richten!», rief Giannakos. «Auf ihn setzen wir unsere Zuversicht. Gott, nicht du!»

«Gott richtet euch durch meine Stimme!», schrie der Priester, und die Rote stieg ihm ins Gesicht.

«Ich, der Priester, ich bin Gottes Stimme in Likovris!»

«Nur ein reines Herz vernimmt Gottes Stimme!», antwortete Michelis, «unsere Herzen sind rein!»

Er wandte sich zu seinen Freunden: «Kommt, gehen wir, Brüder, wir werden den Staub Likovris von unseren Füßen schütteln. Bauern lebt wohl.»

Die Bauern gerieten in Aufruhr. Der alte Ladas stürzte von seiner Bank herbei. Panagiotaros hob die Faust.

«Hinaus! Hinaus! Hinaus! liessen sich wütende Stimmen vernehmen. Giannakos war bereit, zuzuschlagen, doch Michelis packte ihn am Arm.

«Kommt, lass uns gehen!», sagte er. «Ueberlassen wir es Gott, zu richten.»

Er schritt über die Schwelle der Kirche, Giannakos und Kostantis folgten ihm. In längerem Abstand trennten sich dann der Barbier Antonis und der Schlechter Dimitros heimlich von der Menge und folgten ihrem Weg.

«Weshalb verlässt du uns, Kostantis?» ertönte plötzlich eine gellende Stimme hinter ihnen. «Weshalb verlässt du deine Frau und deine Kinder?»

Kostantis wandte sich um und erblickte seine Frau, die mit verzwehten Haaren herbeigelaufen kam. Er blieb einen Augenblick stehen, doch Giannakos zog ihn gewaltsam mit sich fort.

«Kommt, lass uns gehen. Sieh dich nicht um!»

«Guten Tag», sagte Panagiotaros. «Gibt es etwas Neues?»

«Gute Nachrichten, hast du es nicht gehört? Sie haben uns Aecker und Weinberge geschenkt, sagt man, so dass wir armen Schlucker nicht an Hunger zu sterben brauchen. Ehre sei Gott! Schon morgen wollen wir nach Likovris hinunter und den Wein ernten.»

«Werden eure eigenen Leute zur Weinlese kommen?»

«Gewiss. Wir haben tüchtige Burschen und Mädchen. Morgen sollt ihr sie zu Gesicht bekommen.»

Panagiotaros ging weiter. Es war gut, dass ich das sterben brachte, er wird heute hinuntergehen und es dem Bocksbart erzählen.

Etwas weiter abwärts hatte man ein Feuer angezündet. Der dicke Dimitros lag auf seinen Knien und drehte ein Lamm am Spieß, Giannakos stand über ihm und stach hin und wieder ein Messer in das Lamm, um zu prüfen, ob es schon gebraten war. Sie sagten etwas zueinander und lachten. Neben ihnen schlug Antonis seine Seife zu Schaum, er hatte schon Alton zum Sitzen gebracht und rasierte ihn. Die Kinder waren auch hinzugekommen, um geschoren zu werden, sie liefen umher und warteten, dass die Reihe an sie kommen sollte. Kostantis ging mit ein paar alten Frauen auf und ab und trug Wasser.

«Aber hier ist ja ein Fest!», prante Panagiotaros. «Hier gibt es ja keine Trauer... Wo ist denn der Blitz, von dem du sprachst, mein lieber Grigoris? Wo ist das Feuer der Hölle? Der Teufel hole dich! Er kroch näher heran, um hören zu können, und hing mit dem Kopf über dem Abhang.

«Wo ist Michelis?» fragte er sich. «Ich sehe ihn nicht. Vielleicht sitzt er irgendwo und beweint sein Schicksal, der Narr! Es ist ihm alles verquert gegangen. Er hat sein Erbschwein von Vater verloren, er hat sein Vermögen verschenkt, der Idiot, und dann hat ihm der Priester den Verlobungsring ins Gesicht geworfen — Vaterlos, völlig verarmt und verwerflich.»

Er hörte Stimmen und Gelächter. Ein Flüchtling sass über seiner Mandoline und stimmte sie, Giannakos und der dicke Dimitros nahmen das Lamm aus der Glut. Sie legten es auf die Steine. Die ganze hungrige Schar eilte herbei und gruppierte sich im Kreis um den Braten; einige begannen auf alte Töpfe zu schlagen und hüpfen und tanzten. Der Priester Fotis kam hinzu, er schlug das Zeichen des Kreuzes, segnete das Lamm und begann die Stücke wie geheiligtes Brot zu verteilen. Dann lagerten sie sich auf dem Boden und lachten, und die Mandoline erklang. Plötzlich sprang Manolios auf und blickte sich unruhig um.

«Michelis!», rief er. «Michelis! Doch es war vergebens, niemand antwortete ihm.

Der Priester Fotis streckte die Hände aus. Er war nun in Stimmung gekommen und sprach laut. Panagiotaros hörte es deutlich.

«Meine Kinder!», sagte er, «gesegnet sei dieser Tag! Was Christus den Jüngern prophezeit, seht, das ist heute als ein Segen über uns gekommen. Christus sagte: Ihr werdet die Seligkeit gewinnen, wenn die Menschen euch hassen, wenn sie euch verfluchen, und um Christi willen verunglimpft und verleumdungen. Freuet euch, denn euer Lohn im Himmel ist gross! Alles kehrt wieder. Was sie euch tun, das haben ihre Väter den Propheten getan! Das sind Christi Worte, meine Kinder. Seht heute verflümpft verleumdungen und verfolgen uns die Menschen um Christi willen, und der Priester hat unsern Freund Manolios heute geächtet. Ehre sei Gott! Wir folgen dem rechten Pfad. Christus geht uns voran, und wir folgen ihm nach! Tanz und freuet euch, meine Kinder, Christus ist auferstanden!»

Er füllte einen Tonkrug mit Wasser und trank ihn in einem einzigen Zug aus.

«Das sind keine Menschen, das sind wilde Tiere!», grunzte Panagiotaros. «Die Kirchenglocken haben das Todesläuten geläutet. Man hat sie geächtet, man hat sie aus der Kirche gestossen — und sie lachen und freuen sich! Ist es der lebhaftige Teufel, den sie bei sich haben und für Christus halten? Verflucht will ich sein, wenn ich das begreife!»

Er streckte wieder den Kopf vor und lauschte. Doch plötzlich fühlte er, wie eine Hand ihm zangleich im Nacken packte. Er wandte sich wütend um, es war Michelis, der sich über ihn neigte und ihn freundlich ansah.

«Weshalb bleibst du hier, Panagiotaros?» fragte er ruhig. «Weshalb kommst du nicht hinunter zu uns und nimmst dir ein Stück? Komm mit...»

Und er zog ihn leicht am Arm.

Doch Panagiotaros bekam Stacheln wie ein Igel.

«Ich gehe nicht hinunter!», schrie er. «Ich will kein Essen nicht! Ich will von eurer Gesellschaft nichts wissen. Der Teufel hole euch! Lass mich in meiner Einsamkeit, in meinem Glück allein!»

«Schämst du dich nicht, Panagiotaros, du, der ein wirklicher Mann, ein aufrechter und ehrlicher Kerl bist, dich mit den Gaunern und Tagedieben zusammenzutun? Haben sie dich geschickt, um uns auszuspionieren?»

«Ich habe mich mit niemandem zusammegetan. Ich bin ein einsamer Mann. Michelis, muttersuckenallein wie der Wolf, verstehst du das nicht? Ich verabscheue euch und sie! Schweig, sprich mich nicht an, ich beisse.»

«Kommt zu uns!», bat Michelis wieder mit seiner sanftesten Stimme. «Kommt zu uns! Und du wirst sehen, dass wir dich mit offenen Armen empfangen. Nur du fehlst uns noch, damit wir wirklich glücklich sind.»

Aber Panagiotaros hatte sich schon vom Felsen heruntergleiten lassen und lief den Berg hinab. Er wandte sich einen Augenblick um, sah, dass Michelis ihm einen traurigen Blick nachwarf, und schrie:

«Zur Hölle mit allen, ihnen und euch!»

Das Licht trüffelte spärlich in die Grotte, in der Manolios und Michelis geschlafen hatten, und liebkostete die beiden Gesichter und das silberbeschlagene Evangelium des Michelis in einer Hölle des Felsens.

«Wir haben heute viel zu tun!», sagte Manolios und sprang auf. «Wir haben etwa zwanzig Burschen und Mädchen, die ausserhalb arbeiten, gebeten herzukommen und die Weinberge abzuräumen, die du der Gemeinde geschenkt hast. Du hast viele Seelen gerettet, Michelis.»

«Ich habe überhaupt nichts empfunden, als ich fortgab, was ich besass. Deshalb finde ich auch, dass ich nichts getan habe, um meine Seele zu retten. Manolios. Nur das Opfer hat einen Wert, und ich habe kein Opfer gebracht. Giannakos brachte ein viel grösseres Opfer, als er seine Eselin gab.»

Manolios überdachte einen Augenblick die Worte des Freundes.

«Ich glaube, du hast recht, Michelis!», sagte er nach einer Weile. Etwa zehn Jungen und ebensoviel Mädchen waren erschienen und plauderten froh vor der Grotte. Als sie Michelis herauskommen sahen, eilten sie herbei und drückten seine Hand.

(Fortsetzung folgt)

Ein Buch für jede Frau, die Sinn für schöne Dinge hat

«Wohnen, leben im Geist der Zeit»

ist ein Ratgeber für moderne und geschmackvolle Inneneinrichtungen. Neben vielen farbigen Beispielen von Schlaf- und Wohnräumen, rationalen Kücheneinrichtungen und modernen Möbeln enthält es eine kurzgefasste Stilkunde und eine Farblehre zur harmonischen Raumgestaltung.

Format: 22x21 cm. Umfang 95 Seiten in vierfarbigem Umschlag. Bestellungen durch Hadlaur-Verlag AG, Winterthur, Postcheckkonto VIII b 6810.

BESTELLZETTEL

Die Unterzeichnete bestellt Name und genaue Adresse der Bestellerin: Exemplare der Publikation «Wohnen, leben im Geist der Zeit» à Fr. 6.— und zahl gleichzeitig den Betrag auf Postcheckkonto VIII b 6810 ein



BÜLACH-UNIVERSAL

das ideale Glas zum Heisseinfüllen von Früchten und Konfitüren. Profitieren Sie von dieser einfachsten und billigsten Einmachmethode. Genaue Angaben finden Sie in unserer gelben Broschüre «Einmachen leicht gemacht».

TALON

An die Glashütte Bülach AG, Bülach
Senden Sie mir die neue Einmachbroschüre «Einmachen leicht gemacht».

Name _____
Adresse _____
Ort _____

50 Rappen in Briefmarken beilegen
GLASHÜTTE BÜLACH AG

Noch nicht alt... doch nicht mehr jung!



Gerade in dieser Zeit, den «kritischen Jahren», sollten Sie FRAUENGOLD nehmen. Sie werden erstaunt sein, wie dieses Nerven- und Kreislaufmittel die Umstellung erleichtert und wirksam hilft, viele Störungen, wie Unregelmäßigkeiten, Stauungen, Gereiztheit, nervöses Unruhe und Hitzewallungen, Schwindelgefühl u. Schlaflosigkeit zu überwinden. FRAUENGOLD-Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75 in den Apotheken und Drogerien.



Massatelier

(gegr. 1900)
für orthopädisch und modische Korsetts sowie jede Art von Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.

Melanie Bauhofer

Münsterhof 16, 3. Stock, Zürich 1,
Telephon 23 63 40.

Jean Trust
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft
für Vorhänge
Eigene moderne Vorhangweberei



hugo peters
«Récamier», eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt - mit und ohne Bettzeugraum.
Bestellst Fr. 700.-
Modelle ab Fr. 98.-
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: - mäßig weich - beliebig hart - oder extra warm.
Bellevaux, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79
hugo peters ZÜRICH
LIEBIGSTRASSE 10
QUALITÄT

Mit verbilligten Reisemarken für die nächsten
Ferien vorsparen

Reisemarken durch die Markenverkaufsstellen und die Postämter. In Zukunft an jedem Zehntag Reisemarken kaufen! Auskunft durch die **Schweizer Reisekasse** Bern, Waisenhausplatz 10

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststube Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

BUCHHANDLUNGEN

Basler Missionsbuchhandlung
Missionsstrasse 21 Basel 3
Seit 144 Jahren rascher und zuverlässiger Versand

Tapeten A.G.
DECORATIONSTAPETEN
7081 CH, Raeminsenstr. 8, Tel. 25 37 30 FORLENSE

Wer hat kleinere od. grössere

Hand-Strickarbeiten

zu vergeben? Einige Bergbauernfrauen sind dankbar für diesen Nebenverdienst. Aufträge nimmt entgegen: Pfarramt Lauenen b. Gstaad/B. O.

Wenn Ihnen

unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adressen von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen.

Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur



Das gute Besteck
Messwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

ENGLAND
Das ganze Jahr gute Stellen für Hausmädchen und Kinderschwämmen durch Mrs. Weigen, London. Jeden Monat begleitete Reisen und Betreuung in England.
Agentur Zürich: Frau D. Strahm, Scheuchzerstrasse 76, Zürich 6, Tel. (043) 28 25 23.

Herrlich-knusprig, jedoch nie hart

Ist KORNÍ Flatbröd, das hauchdünne norwegische Knäckebröd. Verschlöschen bleibt es monatelang, angebrochen wochenlang frisch. Am besten mundet es (süss oder rezent bestrichen) 3- oder 4schichtig. Mit KORNÍ wird Vollkorn zu Genuss. Holen Sie sich heute noch ein **Haushaltpaket** (350 g = zirka 95 Scheiben) zu Fr. 1.70 oder ein **Sportpaket** (170 g = zirka 45 Scheiben) zu Fr. —.95 m. R. in einem Reformhaus oder in einer Reformabteilung!

KORNÍ
erhält Sie schlank

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

INSTITUT FÜR ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE ZÜRICH
Psychologisches Seminar
Ausbildung mit Diplombeschluss in Angewandter Psychologie, Berufsberatung, Betriebspsychologie und Erziehungsberatung.
Jedermann zugängliche Abendvorlesungen über psychologische, religiöse und grenzwissenschaftliche Gebiete (Beginn Ende Oktober 1962).
Ausführliches Programm durch unser Sekretariat, Merkurstrasse 20, Zürich 7/32, Tel. 24 26 24, erhältlich.

Textilfachschule Zürich

Wasserwerkstrasse 119 Telephon 26 18 02
(vormals Zürcherische Seidenwebschule)

Vollständige Ausbildung zum Textil-Entwerfer bzw. -Entwerferin, in 3 1/2 Jahren. Probezeit 8 Wochen. Nach bestandener Lehrabschlussprüfung erhalten die Studierenden den eidgenössischen Fähigkeitsausweis als Textilentwerfer. Eintritt im Frühjahr und Herbst möglich.

Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat.

Hilti's «Vegi»
Seit 60 Jahren ein Begriff
Eigene Konditorei
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

Nervösen Frauen
empfehlen der Arzt eine Kur mit Femisan, dem naturreinen Stärkungsmittel für Herz und Nerven. Die nervöse Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen und Müdigkeit verschwinden, neue Nervenkraft, Ausgeglichenheit, frisches Aussehen kehren zurück. Dank der regulierenden Wirkung auf die Blutzirkulation werden auch kampfartige Monatsbeschwerden und Wallungen der Wechseljahre gebessert. Je rechtzeitig Sie Ihre Femisan-Kur durchführen, desto schneller tritt der Erfolg ein. Sie erhalten Femisan in allen Apotheken und Drogerien zu Fr. 8.85, für nachhaltigen Erfolg die vorteilhafte Kurflasche zu Fr. 18.75. (Probeflasche Fr. 4.90.)
Femisan das Schweizer Frauenpräparat der Vertrauensmarke:
hilft Femisan

SYNTEC
Laveur neuartiger Topfreiniger SIH-geprüft
Manchon idealer Massage-Waschring
Laniere solides Massageband mit zwei starken Griffen
erhältlich in guten Detailgeschäften
ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG, TELEPHON (071) 7 38 45

Ein schönes Geschenk

welches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das **Schweizer Frauenblatt**
Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Unterzeichnete bestellt:
.....Geschenkabonnement Fr. 12.50
.....Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80
.....Halbjahresabonnement zu Fr. 9.-

auf eigenen Namen _____

als Geschenk an _____

Genaue Adresse des Bestellers _____

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein

Schweizer Frauenblatt
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben
Geschenkabonnement

Es lohnt sich, den Besten zu kaufen!
KAFFEE HAG
Pures Bohnenkaffee ohne Zusatzstoffe. Herz und Nerven. Man gönne sich das Beste!